

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge**

Band (Jahr): **160 (1992)**

Heft 12

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

12/1992 19. März 160. Jahr

Erscheint wöchentlich, jeweils donnerstags

«Boden unter die Füße» – auch in der Schweiz

«Boden unter die Füße» – auch in der Schweiz Zur eigenen Betroffenheit von der Fastenopfer/Brot für alle-Thematik ein Beitrag von

Elisabeth Mauchle 173

Seelsorger als kluge Lehrer des Gebets

Ein besinnlicher Beitrag von

Eugen Frei 174

Heiter-besinnlich rund um die Weltkirche? Unser Träumen und Hoffen heute Zur Lage der römisch-katholischen Kirche heute ein Beitrag von

Adrian Meile 175

4. Fastensonntag: Lk 15,1-3.11-32 177

500 Jahre Unterdrückung + Widerstand

Ein kolumbianischer Indianer entdeckt die Indianer der Schweiz

Anschlagbrett 182

Amtlicher Teil 184

Schweizer Kirchenschätze

Abtei Muri-Gries, Priorat Sarnen: Kreuzigung (Emailminiatur auf dem Fuss des Messkelches von Wilhelm Krauer, Luzern, um 1690)

Das Gebiet der Schweiz umfasst 4 129 300 Hektaren. Ein Fünftel davon besteht aus Felsen, Gletschern, Seen und Flüssen, ein weiterer Fünftel aus hochgelegenen Alpweiden und Heuwiesen mit geringer Ertragskraft. Ein Viertel ist Wald. Um die restlichen 1 350 000 Hektaren, etwa einen Drittel der Landesfläche, streiten sich Wohnen, Industrie, Dienstleistungen, Verkehr, Versorgung, Erholung und Landwirtschaft. Am Ende des 20. Jahrhunderts müssen wir jedoch feststellen, dass die Bodennutzung in dem Raum, in dem sich in der Schweiz eigentlich Leben abspielt, zunehmend problematisch wird, und zwar in mehrfacher Hinsicht.

Die rasche Überbauung der gewachsenen, lebenden und vielfältigen Böden in den letzten Jahren ist ein noch nie dagewesenes Ereignis in der Geschichte unseres Landes. Jede Sekunde wird ein Quadratmeter offenen Landes verbaut. Seit 1950 hat sich die überbaute Fläche der Schweiz mehr als verdoppelt. In 40 Jahren hat unsere Gesellschaft damit mindestens ebenso viel natürlichen Boden überbaut und damit unwiderbringlich verändert wie alle Generationen zuvor. Für landwirtschaftliche Nutzung und ökologische Funktionen sind diese Böden ein für allemal verloren.

Im Bereich der Landwirtschaft prägt die sogenannte «Intensivierung» die Entwicklung. Trotz Bevölkerungszuwachs und Kulturlandverlust hat der Versorgungsgrad mit einheimischen Nahrungsmitteln seit den fünfziger Jahren unseres Jahrhunderts zugenommen. Dies wird erreicht durch mehr Maschinen und Energie, Dünger, betriebsfremde Futtermittel und Pflanzenbehandlungsmittel. Doch die veränderte Produktionsweise hat ihren Preis: Schadstoffe belasten den Boden, Bodenverdichtung beeinträchtigt seine Fruchtbarkeit, die Bodenerosion nimmt zu, naturnahe Flächen werden zerstört. Diente früher die Landwirtschaft auch der Regelung des Naturhaushaltes, der Erhaltung von Lebensräumen für die vielfältigen Tiere und Pflanzen und der Landschaft, so wird sie heute zunehmend auf die Produktion vermarktbarer Güter reduziert.

Die ungleiche Verteilung des Grundbesitzes in unserem Lande (schätzungsweise zehn Prozent der Steuerpflichtigen gehören vier Fünftel des Immobilienvermögens) beinhaltet erheblichen sozialen Zündstoff, nicht nur in Form des gegenwärtigen Wohnungsmangels. Die stetig nach oben zeigende Bodenpreisentwicklung verstärkt die Umverteilung von Volkseinkommen und Vermögen zugunsten einer Minderheit von Bodenbesitzenden. Durch planerische Entscheide entstanden und entstehen Bodenwertsteigerungen in Millionenhöhe, von denen einige wenige profitieren, während viele andere prozentual einen immer höheren Anteil ihres Einkommens für ein Dach über dem Kopf ausgeben müssen. Ohne gewisse räumliche Voraussetzungen kann der einzelne jedoch kein menschenwürdiges Dasein leben.



Die ökonomische Bedeutung des Bodens wird in unserer Gesellschaft zunehmend höher bewertet, während seine anderen Funktionen – wie die Regelung natürlicher Kreisläufe, Lebensraum für Pflanzen, Tiere und Menschen, kulturelle Identifikation – immer weniger wahrgenommen werden. Der Boden ist zur Sache geworden, wird verwaltet, verwertet, versiegelt, verbaut, um finanzielle, berufliche, familiäre oder Luxusinteressen zu verfolgen. Die Menschen fühlen sich immer weniger vom Boden abhängig.

Diese sich verengende Sicht ist, wie oben kurz skizziert, nicht ohne (negative) Folgen geblieben, die sich in den kommenden Jahren ohne «Gegenwind» erheblich verstärken dürften. Aus der Tatsache, dass Boden knapp, einmalig, verletzbar und – einmal beschädigt – nicht wiederherstellbar ist, lassen sich verschiedene Grundsätze für eine verantwortungsbewusste Bodennutzung ableiten: Diese sollte die Lebensgrundlagen aller Lebewesen respektieren, die elementaren Bedürfnisse aller Menschen decken, auch diejenigen künftiger Generationen, und die Regelung der natürlichen Kreisläufe gewährleisten. Dies setzt unter anderem die Vermeidung oder Beschränkung irreversibler Schäden etwa infolge von Überbauung, Schadstoffeinlagerung oder Erosion, die flächensparende Bodennutzung und die gerechte Verteilung der Bodennutzungen unter den einzelnen und den sozialen Gruppen voraus.

Um diesen Werthaltungen gesellschaftlich und rechtlich zum Durchbruch zu verhelfen, fordern Sozialethiker und Juristen, der Natur – und damit dem Boden – «Eigenrechte» zu verleihen. Vorgeschlagen wird insbesondere die Aufnahme eines Existenzgrundrechtes der Natur in die Bundesverfassung.¹ Damit soll festgeschrieben werden, dass die Natur grundsätzlich ebenso unverfügbar ist wie der Mensch und Eingriffe in natürliche Lebenszusammenhänge demnach einer besonderen Rechtfertigung bedürfen. Das Verhältnis zwischen Mensch und Natur würde so in Abkehr von der bisherigen Haltung, welche die Natur als beherrschbares Objekt definiert und sie gleichzeitig vor den negativen Auswirkungen eben dieser Sichtweise zu schützen versucht, auf ein gänzlich neues Fundament gestellt.

Dass der Umgang der Schweizerinnen und Schweizer mit dem Boden in der diesjährigen Aktion von Fastenopfer und Brot für alle aufgenommen wird – wenn auch nur am Rande –, hat seinen guten Grund: Unsere Nutzung des Bodens macht nämlich nicht an den Landesgrenzen halt. Wir beeinflussen in vielfältiger Art Bodennutzungen in anderen Teilen der Welt, auch der sogenannten Dritten, etwa durch Nahrungsmittel-, Holz- und Energieimporte, Abfallexporte, Verlagerung industrieller Produktionsanlagen, Tourismus usw. Umgekehrt wird auch unsere eigene Bodennutzung von Entwicklungen ausserhalb unseres Landes beeinflusst. Auch auf bilateraler und internationaler Ebene müssen daher ethische Aspekte Eingang finden.

Elisabeth Mauchle

Elisabeth Mauchle ist Juristin und teilszeitlich in der Öffentlichkeitsarbeit des Fastenopfers der Schweizer Katholiken tätig

¹ Vgl. Ruf / Brugger / Schenk, Ethik und Boden, Bericht 52 des Nationalen Forschungsprogrammes «Boden» (NFP 22), Liebefeld-Bern 1990, und: Leimbacher / Saladin, Die Natur – und damit der Boden – als Rechtssubjekt, Bericht 18 des Nationalen Forschungsprogrammes «Boden», Liebefeld-Bern 1988.

Einen guten Überblick zur gesamten Thematik, auf den sich auch der vorliegende Beitrag stützt, bietet der Schlussbericht des Nationalen Forschungsprogrammes «Boden»: Häberli / Lüscher / Parplan / Wyss, Bodenkultur, Verlag der Fachvereine Zürich, Zürich 1991.

Pastoral

Seelsorger als kluge Lehrer des Gebets

Es erstaunt immer wieder, welch grossen Raum das Gebet in den verschiedenen Katechismen des hl. *Petrus Kanisius* (1521–1597) einnimmt.¹ Der Katechismus ist von Natur aus eine kurzgefasste Darstellung und Zusammenfassung der christlichen Lehre, aber ebenso wichtig ist das geistliche Leben, die Praxis des Gebets. Schon die Lehre orientiert sich am Gebet. Das erste Kapitel besteht aus dem Credo und seiner Erklärung; das zweite geht über das «Vater unser» und das «Gegrüsst seist du, Maria». Am Schluss folgen «kurze Gebete: Wie ein Christ sich alle Tage Gott seinem Herrn befehlen soll». Reform der Kirche hiess für Kanisius vor allem auch neue Belehrung und Anleitung zum Gebet. Wer es intensiv und vertieft erlernen wollte, konnte das in den Exerzitien tun. Aber es ging Kanisius auch darum, die einfachen Leute die Gottverbundenheit im Gebet zu lehren: «morgens, wenn du erwachst und aufstehst, ... wenn man etwas tun und anfangen will, ... wenn man das Licht anzündet, ... wenn die Uhr schlägt» usw.

Gute zweihundert Jahre später – mitten in der Zeit der Aufklärung – machte sich *Johann Michael Sailer* (1751–1832), der spätere Bischof von Regensburg, daran, ein neues, «reformiertes» Gebetbuch zu verfassen. «In den meisten Gebetbüchern fand sich soviel Unrichtiges, Tändelndes, Fabelhaftes, Mechanisches und dem Geiste der wahren Andacht conträres Zeug, dass ihn des katholischen Volkes jammerte und er auf der Stelle den Entschluss fasste, ein nützliches Erbauungsbuch für das Volk auszuarbeiten.»² Er hatte damals eben seine Professorenstelle in Ingolstadt verloren. So hatte er genug freie Zeit dafür. 1783 erschien das Werk, das eine weite Verbreitung unter Katholiken fand; aber auch Protestanten wie Dekan Pfenninger in Zürich lobten das Buch. «Der Christ wurde eingeführt in den Geist der wahren Andacht und rechten Gottesverehrung; es wurde nicht in der unausstehlichen Sprache sentimentaler, weicherlicher Verhimmelung zu ihm gesprochen,

¹ S. Petri Canisii Catechismi. Pars II: Catechismi Germanici, hrsg. von Friedrich Streicher SJ, Rom 1936.

² Georg Aichinger, Johann Michael Sailer, Bischof von Regensburg, Freiburg i. Br. 1865, S. 63 f.

sondern in der kernigen Rede der Schriften und der heiligen Väter.»³

■ Jesus als Erneuerer des Gebets

Wir haben uns heute zu Recht daran gewöhnt, Jesus als einen tief in der jüdischen Tradition verwurzelten Lehrer zu sehen, der nichts Neues erfindet. Das Vaterunser ist ein Zeugnis bester jüdischer Frömmigkeit. Dennoch erneuert und vertieft Jesus die Lehre vom Gebet. Er gibt diesem neue, lebendige Impulse. Ein besonderer Akzent liegt in der ganz persönlichen Beziehung zum Vater, den Jesus mit dem intimen Namen «abba», das heisst Papa, nennt. Diesem Vater vertraut er ganz, dieses Vertrauen lehrt er auch seine Jünger: «Wenn nun schon ihr, die ihr böse seid, euren Kindern gebt, was gut ist, wieviel mehr wird euer Vater im Himmel denen Gutes geben, die ihn bitten» (Mt 7,11). Darum sollen die Jünger auch nicht «plappern wie die Heiden, die meinen, sie werden nur erhört, wenn sie viele Worte machen. Macht es nicht wie sie; denn euer Vater weiss, was ihr braucht, noch ehe ihr ihn bittet» (Mt 6,7f.). Dann lehrt er die Jünger das Vaterunser als exemplarisches Gebet. «So sollt ihr beten», in dieser Gesinnung und Haltung (Mt 6,9). Das Leben Jesu ist eine einzige Verbundenheit mit dem Vater, ein immerwährender Dialog mit Gott. Der Verfasser des Hebräerbriefs sieht das schon so; denn er legt Christus bei seinem Eintritt in die Welt das Psalmwort in den Mund: «Ja, ich komme, um deinen Willen, Gott, zu tun.»⁴ Ebenso richtet Jesus, als er stirbt, nach den Synoptikern, Worte der tiefsten Klage wie des Vertrauens an seinen Vater: «Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?»⁵ und «Vater, in deine Hände lege ich meinen Geist».⁶ Die religiöse Erneuerung, die Jesus für Israel anstrebt, ist darum auch wesentlich eine Erneuerung des Gottvertrauens, das sich ausdrückt in einem kindlichen, das ganze Leben einbeziehenden Gebet.

■ Neuevangelisierung als Erneuerung des Betens

Wenn Europa heute eine Neuevangelisierung braucht, dann sicher auch eine Erneuerung in der Lehre und in der Praxis des Betens. Zwar entdecken viele Menschen das persönliche Beten, den Dialog mit Gott in Exerzitien und Meditationskursen, in Gottesdiensten von charismatischen Gruppen und Freikirchen. Es gibt auch ganze Stapel von Büchern, die voll sind von Gebeten und unser oft wortloses Danken, Bitten und Klagen zum Ausdruck bringen. Dennoch darf man sich keine Illusionen machen. Es leben heute viele junge Menschen, die es nie von ihren Eltern gelernt haben zu beten. Unsere Welt ist zudem fasziniert von dem Erleben, wozu menschliches Können fähig ist und

welch grossartige Wirkungen es hervorbringt. Menschen, die davon geprägt sind, finden das Gebet nicht nötig. Sie sehen seinen Nutzen und seinen Wert nicht ein, solange sie nicht an die Grenzen stossen.

Um so mehr braucht es heute Lehrer des Gebetes, die ihre Lehre aus den Quellen der Bibel und der Liturgie schöpfen und aus der eigenen Gebetserfahrung. Wer käme dafür mehr in Frage als die Seelsorgerinnen und Seelsorger, die von Berufs wegen mehr beten als viele ihrer Mitchristen, weil sie in ihrem Wirken ständig auf Gott und seinen Geist angewiesen sind?⁷ Es gibt vieles, wo ein Seelsorger heute überfordert ist, weil es nicht in seine direkte Kompetenz fällt. Doch das Gebet ist seine Sparte. Die Kenntnis, die man am ehesten bei ihm sucht, ist die Fähigkeit, die Menschen zu lehren, wie man betet, wie man vertrauensvoll und beharrlich betet und es dabei lernt, sich in die Hände Gottes zu geben. Der Seelsorger müsste Bescheid wissen über die Versuchungen und Anfechtungen im Gebet. Es müsste vor allem immer wieder Mut machen können, im Gebet auszuhalten, auch wenn es lange Zeit nicht erhört wird. Selbstverständlich braucht auch er in seinen Lehrjahren Männer und Frauen, die

ihn lehren und begleiten in seinen eigenen Erfahrungen. Man hat solche Lehrer früher Spirituelle genannt, das heisst «geistliche Lehrer», weil Beten etwas mit der Erfahrung des Heiligen Geistes zu tun hat, der in jedem wohnt und «für uns eintritt mit Seufzen, das wir nicht in Worte fassen können» (Röm 8,26).

Seelsorger und Seelsorgerinnen, die beten und beten lehren können, sind gesucht. Sie bilden eine Wohltat für ihre Mitmenschen und sind selbst eine Gabe Gottes. Das Gebetsanliegen des Papstes ist gewichtig, es lohnt sich dafür zu beten. *Eugen Frei*

Der Jesuit Eugen Frei schreibt für uns, abwechselnd mit seinem Mitbruder Hans Schaller, die Besinnungen zu den Monatsgebetsmeinungen

³ AaO., S. 65f.

⁴ Hebr 10,7 nach Ps 40,9 (Septuaginta).

⁵ Mk 15,34 und Mt 27,46 nach Ps 22,2.

⁶ Lk 23,46 nach Ps 31,6.

⁷ Gebetsmeinungen für März 1992:

Papst: Dass die Seelsorger der Kirche kluge Lehrer des Gebetes für die Gläubigen seien.

Schweizer Bischöfe: Dass die Seelsorger und die Gläubigen in Geduld und Nachsicht füreinander da sind.

Kirche in der Welt

Heiter-besinnlich rund um die Weltkirche? Unser Träumen und Hoffen heute

Eine 1991 bereits in 2. Auflage erschienene, in jeder Hinsicht lesenswerte Veröffentlichung von Reinhold Stecher, Bischof von Innsbruck, trägt den hoffnungsvollen Titel «Heiter-besinnlich rund um den Krummstab» (Tyrolia-Verlag, Innsbruck). Der Verfasser versteht es, in einigen köstlichen Kurzgeschichten und Zeichnungen aus seiner Feder die Verkündigung der christlichen Frohbotschaft mit jener Lebenskomponente in Verbindung zu bringen, ohne die wir auch in unserer katholischen, leider beinahe spastisch gewordenen Kirche unseren Glauben nur schwer leben können: mit der Gabe humorvoller Heiterkeit.

Zum Glück steht Dr. Stecher mit diesem Grundanliegen nicht allein da. Auch in der jüngsten Vergangenheit – wir brauchen nicht einmal bis zum richtungweisenden Humor eines Thomas Morus zurückzugehen – lebt und lebt das Heiter-Besinnliche. Christen wie Johannes XXIII. oder unser Landsmann Benno Gut bleiben unvergessen. In der gleichen Optik gedachte 1978 das refor-

mierte Kirchenblatt von Bern, «Der Sämann», der Gestalt des 33-Tage-Papstes Johannes Pauls I. mit dem Satz: «Ein Lächeln ging um die Welt.» Dennoch wäre es verfehlt, christliches Lächeln, besinnliche Heiterkeit und hoffnungsvolles Träumen (wir denken hier auch an die vielen stimulierenden Bücher von Walbert Bühlmann) nur bei den bekannteren Gesichtern zu suchen. Glücklicherweise gab und gibt es diese uns von oben geschenkten Gottesgaben im Herzen unzähliger Menschen, in so manchen Familien, Gemeinden, Ländern und Religionsgemeinschaften der fünf Kontinente.

In meiner früheren langjährigen Tätigkeit im Dienste der Weltkirche habe auch ich diese positive Erfahrung machen dürfen. Gerade deshalb bedrückt es mich, wenn ich heute feststellen muss, wie in der Beurteilung der gegenwärtigen Glaubens- und Kirchenkrise die vorhandenen ungeheuren Kräfte des heiter-besinnlichen, schlichten Glaubens nicht selten einfach übersehen oder ignoriert werden. Solch humorlose, finstere Schwarz-

seherei – ob sie nun von oben nach unten oder von der Basis nach oben betrieben wird – vertraut nicht genügend auf die Führung des Heiligen Geistes und schadet daher der Glaubwürdigkeit aller Teile der Kirche: des Stuhles Petri und der einzelnen Ortskirchen und Bischofskonferenzen.

Wie können wir der Schwarzseherei, den «Unglückspropheten» einen Riegel stossen und zugleich den im Volke Gottes teils offenkundigen, teils unter dem Schutt von Unmut und Resignation schlummernden Glaubenskräften neuen Auftrieb verschaffen? Wie können wir das von Papa Giovanni erträumte *aggiornamento* noch besser von den Konzilsdekreten in unser Glaubensleben integrieren? Wie kommen wir aus dem Tunnel der Kirchenkrise wieder heraus? Da die Gründe viele sind, sind auch die Wege viele. Ich möchte hier nur einen Weg skizzieren, um «Ruhe zu finden für unsere Seelen», um dem grossen Ziele «Heiter und besinnlich rund um die Weltkirche» etwas näher zu kommen!

■ Jesu Last ist leicht

Schon die Urkirche kannte eine erste schwere Krise. Daher scheint mir in Apg 15,1–35 ein wichtiger Anhaltspunkt zu einer Lösung gegeben zu sein. Bei der Frage der Verbindlichkeit der Beschneidung traten existentielle Spannungen zwischen Juden- und Heidenchristen auf. Die Bibel spricht – es könnte heute sein – von «grosser Aufregung», «heftigen Auseinandersetzungen», Beunruhigung und Erregung der Gemüter. Das Apostelkonzil in Jerusalem entschied tolerant und weise, den aus dem Heidentum gekommenen Brüdern in Antiochia, Syrien und Zilizien *keine weiteren Lasten aufzuerlegen als einige wenige notwendige Dinge*. Die Problematik kommt auch in Gal 2,1–14 zur Sprache; Paulus tritt dessentwegen dem Kephas in Antiochia offen entgegen.

Welch wunderbarer Ausweg aus der damaligen auf Biegen und Brechen gehenden Kirchenkrise: den Gläubigen keine weiteren Lasten aufzuerlegen als das unbedingt Notwendige! So wussten und erfuhren die ersten Christen und Christinnen, dass Jesus uns zwar eine Bürde, eine Last auferlegt, dass aber sein Joch nicht drückt und seine Last leicht ist (Mt 11,30).

Die trostvollen Bibelstellen haben offenbar Norbert Werbs, Weihbischof in Schwerin, im ostdeutschen Land Mecklenburg-Pommern, ermutigt und beflügelt, anlässlich der vor kurzem zu Ende gegangenen europäischen Bischofs-Sondersynode, in Anwesenheit von brüderlichen Delegierten aus anderen Kirchen, *«auf einige Lasten aufmerksam zu machen, bei denen wir uns ernsthaft fragen müssen, ob sie so auferlegt werden dürfen, wie es gegenwärtig ge-*

*schieht»*¹. In der SKZ 51–52/1991 hat Nestor Werlen diese Rede, die gewiss einmal in die Kirchengeschichte eingehen wird, mit den treffenden Worten «Mut zum Wagnis» umschrieben.

Schon zu Beginn seiner Ansprache wies Bischof Werbs auf die Notwendigkeit hin, die frohe Botschaft unverfälscht auszurichten, «aber so, dass sie von den Menschen unserer Völker gehört und aufgenommen wird, und zwar als frohe Botschaft. Diese Aufgabe ist nie endgültig gelöst. Die Kirche ist zu Gott immer unterwegs, in unterschiedlichen Zeiten, Völkern und Kulturen. Helfen wir uns dabei gegenseitig unter der Führung des Heiligen Geistes!» Die Kirche müsse sich daher der ständigen Selbstprüfung unterziehen, ob sie den Menschen nicht «Lasten auferlegt, die ihnen die frohe Botschaft verdunkeln und die der Herr nicht auferlegen würde». Die Kirche dürfe sich dem Prozess der Befreiung der frohen Botschaft von geschichtlich, kulturell, philosophisch oder anders bedingten Lasten nicht entziehen, auch heute nicht. Diese Befreiung habe sich im Verlauf der Kirchengeschichte wiederholt und werde sich fortsetzen; sie werde wohl immer mit Unsicherheiten und schmerzlichen Auseinandersetzungen verbunden sein. Und ganz am Schluss fasste der Redner nochmals sein Grundanliegen zusammen: «Als Boten der Frohen Botschaft müssen wir ständig prüfen, welche Lasten wir im Namen Christi auferlegen müssen und welche wir von den Schultern der Menschen nehmen dürfen.»

Natürlich, wiewohl es der göttlichen Natur der Kirche nicht entspricht (!), hat der 52jährige, vor rund einem Jahrzehnt konsekrierte Weihbischof mit diesem prachtvollen, Hoffnung weckenden Votum seiner kirchlichen Laufbahn ein – hoffentlich nur vorläufiges – Ende gesetzt... Jedenfalls bewundern wir diesen Mann, hat er doch die Liebe zur Kirche über seine persönlichen Interessen gesetzt und damit der angeschlagenen kirchlichen Glaubwürdigkeit einen bleibenden Dienst erwiesen. Seine Vorschläge haben nichts Hartes; seine respektvollen, die Zeichen der Zeit erkennenden Anfragen erdrücken niemanden! Und doch wurde nach der Rede, wie verlautete, bittere Kritik daran laut: was Werbs vorgebracht habe, konnte man hören, seien «keine Probleme der Kirche»...

Im folgenden berühre ich nun die einzelnen Punkte der Ansprache – alles heisse Eisen – in der äusseren Reihenfolge, wie sie vom tapferen Bischof aus Ostdeutschland aufgeworfen worden sind.

■ Mitsprache der Kirchenglieder?

1. Anfrage: «Die Völker Europas denken und empfinden zunehmend demokratisch. Unsere Kirche ist aber hierarchisch strukturiert. Wir sind davon überzeugt, dass dies unverzichtbar ist. Dennoch sollten wir uns der Frage stellen, wie die hierarchische Verfasstheit der Kirche eine echte Mitsprache und Mitentscheidung aller Kirchenglieder ermöglicht. Die vom Vaticanum II eröffnete Mitberatung empfinden viele aktive Katholiken als ungenügend. Haben sie damit unrecht? Was liesse sich bessern?»

Wer von uns ist sich nicht bewusst, dass das Zweite Vatikanische Konzil erstmals nicht Verurteilungen, sondern echte Öffnungen brachte: Ökumene, religiöse Freiheit, Menschenwürde, positives Verhältnis zur modernen Welt. Der Weg zur vollen Einverleibung und Rezeption dieser und anderer Beschlüsse ist freilich noch lange. Noch weit ist er ebenso für die Ekklesiologie: nicht an die Stelle, vielmehr ergänzend an die Seite des hierarchischen Pyramidenbildes, wie es das Erste Vatikanische Konzil (1869/70) unter Zeitdruck entwickelt hatte,² trat das ältere, in der Westkirche beinahe vergessene Kirchenbild des ersten Jahrtausends: dasjenige der *Communio*, der Gemeinschaft des pilgernden Gottesvolkes, vereint in den eucharistisch miteinander verbundenen Ortskirchen.³ Nun ist es leider weder dem Konzil selbst noch den folgenden Jahrzehnten bis heute gelungen, eine Vermittlung, eine über den blossen Kompromiss hinausgehende Integration zwischen den beiden verschiedenen Ekklesiologien herbeizuführen. 1962–1965 trat bekanntlich die grosse Konzilsmehrheit für die Theologie der *Communio* ein; die Konzilsminorität hingegen klammerte sich an die monarchisch-zentralistischen Vorstellungen von 1870. So ist es auch heute geblieben: die überwältigende Mehrheit der Bischöfe, Priester und Laien fühlt sich von der einseitigen Sicht eines Pius' IX. über Kirche, Demokratie, Religions- und Pressefreiheit in keiner Weise mehr angesprochen. Etwelche Männer hingegen, die dem Papst in Rom mit Rat und Tat zur Seite stehen, anerkennen zwar die Konzilsbeschlüsse und infolgedessen – in der Theorie – auch die Gültigkeit der beiden Kirchenbil-

¹ Vgl. KIPA-Dokumentation vom 11. 12. 1991, S. 5ff.

² Dazu ausführlich: Giacomo Martina SJ, Pio IX, drei Bde., Roma, Universität Gregoriana: der dritte hier hauptsächlich interessierende Band ist 1990 erschienen. Die umfangreiche Veröffentlichung stellt das Lebenswerk des grossen Kirchenhistorikers dar. In ihrer bestechenden Objektivität wirft die Arbeit kein gutes Licht auf das lange Pontifikat Papst Pius IX. (1846–78). Ferner: Klaus Schatz SJ, Der Päpstliche Primat (Würzburg 1990).

³ Vgl. Kurt Koch, 25 Jahre nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil: Welche Kirche hat Zukunft?, in: SKZ 159 (1991) 2–13.

4. Fastensonntag: Lk 15,1–3.11–32

■ 1. Kontext und Aufbau

Nach den Belehrungsabschnitten von Lk 14 erfolgt mit 15,1 eine szenische Zäsur, die für das gesamte Kapitel bestimmend ist. Der Erzählrahmen 15,1–3 bietet den Hintergrund für die drei Gleichnisse vom Verlorenen (15,4–7.8–10.11–32). Die in der Redeeinleitung 16,1 angezeigte Jüngerunterweisung kennzeichnet den Beginn einer neuen Sprechsituation.

In der liturgischen Perikope ist die Gleichnissituation (15,1–3) vom Gleichnis (15,11–32) abzugrenzen. In Entsprechung zum Handlungsgang kann die Gleichniserzählung in drei Abschnitte gegliedert werden, in denen jeweils das Verhalten eines Handlungsträgers dominant ist: 15,11–20a (jüngerer Sohn); 15,20b–24 (Vater); 15,25–32 (älterer Sohn).

■ 2. Aussage

Von den eingangs genannten Zöllnern und Sündern wird als Beweggrund für ihre Nähe um Jesus ausdrücklich vermerkt, dass sie ihn hören wollen (15,1). Dies gibt ihnen trotz ihrer Benennung aus der Sicht des Evangelisten eine positive Charakterisierung (vgl. zur Bedeutung des Hörens des Wortes Jesu noch 5,1.15; 6,18). Dieser Erwartungshaltung sind die Pharisäer und Schriftgelehrten gegenübergestellt (15,2). Ihr Vorwurf bezieht sich auf Jesu Bereitschaft des Kontakts mit der genannten Menschengruppe und auf die Tischgemeinschaft mit ihnen (vgl. ähnlich auch 19,7). In knapper Weise sind also zwei Menschengruppen im Blick auf ihr Jesusverhältnis einander gegenübergestellt. Die Redeeinleitung 15,3 lässt erkennen, dass die folgenden Gleichnisse als Reaktion Jesu auf diese Situation zu verstehen sind. Der Hausvater wird 15,11 nicht näher bestimmt; von ihm wird lediglich ausgesagt, dass er nicht kinderlos ist; mit zwei Söhnen hat er zwei Mitarbeiter und zwei potentielle Erben. Die Bitte des jüngeren Sohnes um Erteilung bei Lebzeiten des Vaters ist grundsätzlich im jüdischen Kontext nicht ungewöhnlich. Wird sie vorgenommen, dient sie normalerweise der Existenzgründung des jüngeren Sohnes. Im Blick auf den beweglichen Besitz ist der Vater in dieser Situation freier als im Falle der testamentarischen Verfügung. Das Verhalten des jüngeren Sohnes wird nicht begründet; der Vater erfüllt seine Bitte, ohne sein Begehren zu tadeln. Erst mit 15,13 nimmt das Verhalten des Sohnes negative Züge an. Ausdrücklich ist vermerkt, dass er «alles» zusammenpackt. Er entfernt sich aus der väterlichen Hoheit und einem allfälligen väterlichen Verfügungsrecht. Sein

Umgang mit seinem Vermögen ist als verschwenderisch dargestellt, sein Lebensstil wird als losgelöst vom Heil beschrieben. 15,14–16 stellt die plötzliche Not des jungen Mannes dar. Der Verlust seines Vermögens und die Hungersnot treffen zusammen und stürzen ihn in der Fremde ins Elend. Verschärfend für die jüdische Erzählperspektive ist der Umstand, dass all dies sich in heidnischem Land abspielt. Die Schweine zu hüten, bedeutet nicht nur eine niedrige Arbeit, sondern beschreibt gleichsam die Summe des Negativen für den jungen Mann. Sein Verlangen, sich von der Schweinekost zu sättigen (15,16), unterstreicht, dass er auf die unterste Stufe gefallen war. Nicht einmal dies wird ihm jedoch zugestanden. Die extreme Not führt zur inneren Umkehr (15,17). In seinem inneren Monolog (15,17–19) stellt er nicht die Söhne seines Vaters sich selbst gegenüber, sondern vergleicht die Lebenssituation der Tagelöhner mit seinem Los. Dies signalisiert seine demütige Selbsteinschätzung, in der er sich als einer begreift, der schlechter als ein Tagelöhner ist. Das formulierte Schuldbekennnis (15,18) zeigt, dass der Mann sich seiner mehrfachen Schuld bewusst ist und deshalb aus seiner Sicht seine Sohnschaft verwirkt hat. Deshalb überlässt er sich gänzlich der Verfügungsgewalt seines Vaters (15,19). Die innerlich gesprochene Absicht setzt der Sohn auch in die Tat um (15,20a).

Ausführlich wird 15,20b das Verhalten des Vaters beschrieben. Er sieht den Sohn «von weitem», als hätte er gewartet oder Ausschau gehalten. Mitleid prägt seine Haltung gegenüber dem jungen Mann. Kuss und Umarmung sind nonverbaler Ausdruck für Vergebung und Versöhnung (vgl. so z. B. 2 Sam 14,33). Damit ist der Vater dem Wort des Sohnes zuvorgekommen, der wörtlich wiederholt, was er sich vorgenommen hatte (vgl. 15,21 mit 15,18b.19a). Er spricht also seinen Entschluss zur Umkehr tatsächlich aus und macht so Ernst mit seiner Haltung. Der Vater reagiert mit einer Anweisung an seine Knechte, durch welche die nonverbalen Zeichen der Wiederaufnahme konkretisiert werden. Ihre Dringlichkeit wird ausdrücklich hervorgehoben. Das Festgewand, der Ring und die Sandalen (15,22) sind Zeichen einer Reinvestitur. Sie grenzen den Träger gegen die Dienerschaft ab. Demnach ist die ursprüngliche Absicht des Sohnes, ein Tagelöhner im väterlichen Haus zu werden, durch das Handeln des Vaters überholt. Die gesetzten Zeichen bedeuten vielmehr: Du bist mein Sohn. Hatte der Vater seine Haltung des Mitleids durch den Verzicht auf Rechtsprechung eigentlich erfüllt, so setzt er mit der

Anweisung zum Schlachten des Mastkalbes (15,23) noch einen ungewöhnlichen und bedeutsamen Schritt weiter. Die Begründung (15,24) zeigt die Dimension des Geschehenen auf und rechtfertigt so das Verhalten des Vaters, ging es doch beim Schicksal des Sohnes um Tod und Leben. Zugleich wird damit das Verhalten des Sohnes (vgl. 15,13) als todbringendes Tun gedeutet, seine Umkehr jedoch in Verbindung mit der Annahme des Vaters als eine Neubelebung. Auch dieser zweite Abschnitt der Erzählung schliesst mit einer Durchführungsnotiz.

Der ältere Sohn wird 15,25 als arbeitsam charakterisiert. Seine Absicht und die Notwendigkeit, bei seiner Rückkehr nach Hause Informationen einzuholen, zeigt, dass er weder benachrichtigt noch orientiert ist. Die Antwort des Knechtes (15,27) hebt das markanteste Moment des väterlichen Verhaltens – das Schlachten des Mastkalbs – hervor und begründet dies mit der unversehrten Rückkehr des jüngeren Bruders. Demgegenüber kann sich der ältere Sohn nicht zur Mitfreude entschliessen, sondern reagiert negativ emotional (15,28), dies auch trotz des Bemühens des Vaters. Die Rede des älteren Sohnes an den Vater enthält keine Anrede (diff 15,12.21). Der Sprechende verweist auf seine eigenen Verdienste und seine kontinuierliche Tadellosigkeit und stellt dem das Verhalten des jüngeren Bruders gegenüber, den er ausschliesslich dem Vater zuordnet (15,30: «dein Sohn . . .»). Bei dieser Argumentation stimmen sodann Leistung und Gegenleistung des Vaters nicht miteinander überein. Die Antwort des Vaters (15,31–32) hebt die ständige Gemeinschaft mit dem älteren Sohn hervor; demgegenüber gilt die Freude dem neugeschenkten jüngeren Sohn, der in seiner Beziehung zum älteren Bruder benannt wird (15,32: «dein Bruder . . .»). Die Begründung entspricht wörtlich 15,24. Der Vater widerlegt also nicht die Aussagen des älteren Sohnes, stellt sie aber als deplaziert dar, weil sie an seinem Anliegen und an seiner Haltung vorbeigehen.

Die Erzählung bricht hier ab. Es bleibt offen, wie der ältere Sohn reagiert. Aufgrund der Redeeinleitung 15,1–3 stellt sich diese Frage konkret an die Zuhörer Jesu, sind doch in den zwei Söhnen unschwer die eingangs genannten Gruppen der Zöllner und Sünder, bzw. der Schriftgelehrten und Pharisäer zu erkennen.

■ 3. Bezüge zu den Lesungen

Die erste Lesung (Jos 5) enthält keine unmittelbaren Bezüge zum Evangelium. In der zweiten Lesung (2 Kor 5) kommt die von Gott durch Jesus Christus gewirkte, den Menschen ungeschuldet zukommende Erlösung zur Sprache. *Walter Kirchschlager*

der, stehen aber in der Praxis der zentralistisch-pyramidalen Schau der Dinge viel näher. Daraus folgt das allen bekannte gegenseitige Unverständnis – das «Gefühl, nicht verstanden zu werden» – zwischen dem Grossteil der römischen Kurie auf der einen und dem Grossteil der Ortskirchen auf der anderen Seite.

Das alte, neu aufgewertete Bild der *Communio*, die erneute Betonung der bischöflichen Kollegialität, die Lehre vom gemeinsamen Priestertum aller Getauften und der darauf gründenden aktiven Teilnahme des Gottesvolkes am Leben der Kirche, «die wahre Gleichheit in der allen Gläubigen gemeinsamen Würde und Tätigkeit zum Aufbau des Leibes Christi»⁴, all diese Aspekte haben zwar zum politischen Begriff der Demokratie keinen direkten Bezug; sie sind jedoch dem heute allgemein verbreiteten *demokratischen Denken* wesensverwandt. Das ist es ja, was Bischof Werbs mit der Frage meinte, wie beim heutigen demokratischen Empfinden einerseits und der hierarchischen Verfasstheit der Kirche andererseits eine echte Mitsprache und Mitentscheidung der Kirchenglieder dennoch ermöglicht werden kann.

In diesen Zusammenhang gehört auch, auf bischöflicher Ebene, die soeben erwähnte Kollegialität. Kardinal Franz König, alt Erzbischof von Wien, hat kürzlich in einem interessanten Gespräch mit Kardinal Ratzinger darauf hingewiesen, dass der bischöflichen Kollegialität seit dem *Vaticanium II* eine wichtige Funktion zukomme, sie aber dennoch «nicht richtig funktioniere» – die Bischofssynoden seien «eher eine Ersatzlösung» – und dass die Kirche diesbezüglich (Kardinal Ratzinger war hierin gleicher Meinung) «noch einen Lernprozess durchmachen müsse»⁵. Kurt Koch, der bekannte und geschätzte Theologe, bedauert es seinerseits, dass die Bischofssynoden keine Mitentscheidungsorgane sind.³

■ Verfehlte Bischofsernennungen?

2. Anfrage von Bischof Werbs: «Das *Vaticanium II* hat in Betonung des Priestertums aller Gläubigen die Verantwortung aller für das kirchliche Leben hervorgehoben. Bei der Erwählung eines neuen Bischofs aber empfinden immer mehr Katholiken, dass sie keinen Einfluss auf diesen wichtigen Vorgang nehmen können, obwohl es zur Zeit des heiligen Ambrosius anders war. Sie verstehen wohl, dass der neue Bischof in Einheit mit dem Papst stehen muss. Aber sie verstehen manche Bischofsernennung in den letzten Jahren nicht. Muss das so sein? Was liesse sich bessern?»

Das besonders heisse Eisen der Bischofsernennungen hängt mit dem soeben kurz besprochenen Kirchenbild, mit der echten

Mitsprache der Kirchenglieder und der bischöflichen Kollegialität eng zusammen. In der 2. Anfrage des Votums wird klar hervorgehoben, dass eine steigende Zahl von Gläubigen eine Menge von jüngsten Bischofsernennungen nicht mehr versteht. Solch fast allgemeines Kopfschütteln von Frauen und Männern in vielen Ländern tut weh. Kardinal König zum Beispiel konstatiert in dem schon zitierten Gespräch⁵, dass Rom in letzter Zeit die Meinung, das Votum der Ortskirche in Deutschland, Österreich und der Schweiz oft nicht genug berücksichtigt hat, und fügt bei: «*Ich wundere mich manchmal, dass die Kirche dies alles aushält!*» Das Mitsprachebedürfnis werde auch innerhalb der Kirche immer stärker: «Das sollte von Rom berücksichtigt werden.» Auch Kardinal Ratzinger räumte ein, dass eine Bischofsernennung, auch wenn sie nicht demokratisch erfolgt, «schon aus dem Kennen und Hören des Volkes herauswachsen sollte»; das sei auch der Sinn des Informationsverfahrens.

Dieses in can. 377 geregelte Verfahren, das der Besetzung eines Bischofsstuhles vorausgeht, wäre an sich eine gewisse Grundlage für eine vermehrte Mitverantwortung von Klerus und Laien, wenn der Apostolische Stuhl an die daraus hervorgegangenen Kandidatenvorschläge der Dreierliste, der «terna», in irgendeiner Weise gebunden wäre. Genau dies ist jedoch nach dem allgemeinen Kirchenrecht – besondere konkordatare Vereinbarungen vorbehalten – nicht der Fall, so dass es Rom anheimgestellt ist, im einen Fall auf die Wünsche der Ortskirche einzugehen, im anderen sich souverän darüber hinwegzusetzen. Auf diese Art und Weise hat manches Bistum im nachhinein das Gefühl, die vom päpstlichen Vertreter durchgeführte Befragung sei eine blosser Alibiübung gewesen und man sei einmal mehr nicht ernst genommen worden... An solchem «Hauch» – oder in einigen Fällen vielleicht auch nur «Anschein» – von absolutistisch-monarchischer «Willkür» stösst sich mehr als begreiflicherweise das demokratische Empfinden der Menschen der Gegenwart.

Es dürfte bekannt sein, dass die Kurie (Nuntiatoren, Bischofskongregation und Staatssekretariat) mit den in Rom durchgeführten Bischofsernennungen eine gewaltige Arbeit bewältigt. Anerkennen muss man ebenso, dass in nicht seltenen Fällen, trotz den genannten, auch von Kardinal Ratzinger zugegebenen Verfahrensschwächen, ausgezeichnete Kandidaten zu Bischöfen ernannt wurden. In der näheren Vergangenheit scheint mir dies besonders unter Pius XII., Johannes XXIII. und Paul VI. der Fall gewesen zu sein. Ohne diese Tatsachen zu leugnen, sind jedoch heute weite Teile der Bevölkerung perplex, ja sogar traurig und verwirrt

über viele Bischofsernennungen der letzten Jahre. Man hört von enttäuschten Kommentaren, etwa in dem Sinne, dass der Papst reise und die Kurie sich mit den Bischofskandidaten beschäftige. Wenn das auch nicht so stimmt, bleibt doch das Faktum, dass diese neuen Hirten – denken wir etwa an den letztjährigen Fall von St. Pölten (Österreich) – von einem ausgeprägt zentralistischen Kirchenbild geprägt sind und deshalb in ihrer Ortskirche irgendwie isoliert dastehen.

So sind einige kritische Fragen berechtigt. Warum nimmt Rom diese Sachlage nicht genügend zur Kenntnis und zieht seine Konsequenzen daraus? Warum klammert man sich an so einseitige Leute in der eigenen Kirche, während man zugleich die nicht-katholischen Kirchenvertreter herzlich umarmt und mit ihnen ehrlich, offen, nett und freundlich ist? Warum wird durch eine vielfach unglückliche Personalpolitik die Glaubwürdigkeit der Kirche und damit die Autorität des Bischofsamtes und des Petrusdienstes aufs Spiel gesetzt? Warum werden schmerzliche Spaltungen und Spannungen bewusst mitten in die Bischofskonferenzen getragen? Weshalb will eine kleine Minderheit, in den Fussstapfen der Konzilsminorität weiterwandernd, dem Volke Gottes *ihr* Kirchenbild aufzwingen? Man weiss doch in Rom, dass die vom Konzil in Gang gesetzte Entwicklung der Öffnungen irreversibel ist; dass die Zeiten von Reaktion und Restauration eines Tages vorbei sein werden. Ebenso ist man sich dort sicherlich bewusst, dass eben diese vom christlich geprägten Gewissen aufgeworfenen Fragen und Überlegungen nicht nur die gesamte Kirche erfassen haben, sondern auch – im Glauben und in der Liebe ihrer Glieder – nicht mehr zu verdrängen sind. Und endlich werden die römischen Behörden zur ernüchternden Einsicht gelangt sein, dass die Weltkirche der Gegenwart – der Stuhl Petri und die überall verstreuten Ortskirchen – den langen Kreuzweg eines zwar (noch) nicht formalrechtlichen, aber eben doch nicht minder realen und nicht weniger heimtückischen Schismas durchgeht, welches, obschon inhaltlich verschieden vom «grossen Schisma» des Mittelalters, dessen territoriale und theologische Ausmasse schon bei weitem überschritten hat.

Diese dem Grundsatz der «*salus animarum*» zutiefst abträgliche Tatsache wurde in den späten sechziger Jahren sichtbar, als

⁴ *Lumen Gentium*, Nr. 32, ausführlicher bei Kurt Koch (Anm. 3).

⁵ KIPA Nr. 331 (1991) 7ff.: ausführlicher Auszug aus «Die Zeit», Hamburger Wochenzeitung, 28. 11. 1991.

KIRCHE IN DER WELT

Paul VI., der doch sonst ein besonderes Gespür und eine in nicht wenigen Belangen glückliche Hand hatte, sich lehramtlich auch über die theologisch noch nicht genügend reflektierte Frage der Empfängnisverhütung äusserte (zum Problem siehe unten, 3. Anfrage). Indem ihm in der Folge Klerus und Volk in weiten Teilen der Erde (auch in der Stadt Rom, wie ich damals persönlich feststellen musste) stillschweigend die Gefolgschaft auf diesem heiklen Gebiet versagte – und trotz dem Umstand, dass viele Bischofskonferenzen händeringend die Enzyklika «*Humanae vitae*» mit Berufung auf das Gewissen der Eheleute weitherzig zu interpretieren und auf diese Weise zu retten suchten –, entstand wie über Nacht die bestehende faktische «Kirchenspaltung», die allerdings dem Zweiten Vatikanischen Konzil in keiner Weise angelastet werden kann, da ja der delicate Fragenkomplex der «natürlichen» und «künstlichen» Methoden der Kirchenversammlung vorenthalten worden war.

Der so aufgebrochene Graben ist dann in letzter Zeit leider nicht etwa aufgeschüttet, sondern durch mehrere ungeschickte Massnahmen noch erweitert worden. Unter diesen Massnahmen springen, neben den Bischofsnennungen, die einengende, fast ängstliche «Nulla osta»-Praxis Roms bei der Besetzung von akademischen Lehrstühlen und die geradezu plumpe Bevorzugung fundamentalistischer Minderheitsströmungen innerhalb einiger religiöser Orden ins Auge. Man denke beispielsweise an die demütigende und zugleich spaltende Behandlung, die der überwältigenden Mehrheit der Klöster der Unbeschuhten Karmelitinnen widerfahren ist, deren Konstitutionen erst vor kurzem – etliche Zeit *nach* denjenigen der winzigen Minderheit – vom Heiligen Stuhl approbiert worden sind. Deshalb ist es Pflicht aller Kirchenglieder, in demütigem Vertrauen zu beten, dass *der mehr denn je für die Weltkirche notwendige Einheitsdienst des Petrusamtes von den gegenwärtigen Dysfunktionen wieder heimfinde zu jener gesunden Mitte*, die Bischof Werbs in seinen Anfragen meisterhaft skizziert hat.

Mir scheint, dass in dem erhofften Zukunftsbild einer einigermaßen «katholischen» Kirche auch bessere Voraussetzungen geschaffen würden für ein Anliegen, das Papst Johannes Paul II. sehr am Herzen zu liegen scheint: die Inkulturation des Christentums vor Ort. Diese Inkulturation muss ja nicht nur in abgelegenen romantischen Erdenwinkeln gesucht werden, wo vielleicht noch der Ring an der Nase und der Wecker am Hals getragen werden; sie muss vielmehr schlicht und einfach in allen fünf Kontinenten durchgeführt werden, besonders auch im weiterhin so verschiedenartigen Europa, nicht zuletzt auch in der Schweiz. Hätte man

zum Beispiel dem päpstlichen Postulat der Inkulturation des römischen Katholizismus in unserer von alters her demokratisch geprägten Gesellschaft mehr Rechnung getragen, so wäre sowohl dem Apostolischen Stuhl als auch uns Schweizer Katholiken der schwerwiegende Churer Missgriff erspart geblieben. Während Prof. Koch³ einerseits in der römischen Praxis der Bischofsnennungen einen Ausfluss des Zentralismus sieht, womit «Ortskirchen überfahren» und Bischöfe «gegen den Willen eines grossen Teiles der Ortskirchen auf Biegen und Brechen durchgesetzt werden», äussert er doch andererseits ebenso berechtigte Bedenken grundsätzlicher Natur gegenüber der – in der Notstandssituation des Bistums Chur zwar gutzuheissenden, aber eben doch paradoxen und mit Tücken verbundenen – Erscheinung, dass sich in unserer Heimat staatliche und staatskirchliche Stellen gegen Entscheidungen der Kirchenleitung zur Wehr setzen müssen. Sie tun dies allerdings in Ermangelung adäquater Mitbestimmungsrechte des Volkes Gottes, das heisst in einer Situation, die den demokratisch denkenden Schweizer Katholiken besonders hart trifft, ja seelisch verletzt.

Diese unsere Veranlagung dürfte auch in Rom bekannt sein, erklärte mir doch einmal nach einer Reise der feingeistige Kardinal Agostino Casaroli, früherer Staatssekretär, der Schweizer habe zwei hervorstechende Züge: er sei «tief demokratisch» und er sei in seinen Äusserungen aufrichtig. Mögen uns diese Eigenschaften auch in der Bewältigung des Churer Konfliktes zur Seite stehen, nachdem sie leider dem Vorgänger des gegenwärtigen Diözesanbischofs keine kulturell und kirchenpolitisch massgebende Richtschnur gewesen zu sein scheinen und ihr fatales Ausbleiben einen der hartnäckigsten Krisenfälle in der zeitgenössischen Katholischen Kirche Europas ausgelöst hat. Man rätselt auch an der Frage herum, warum wohl damals, vor der Annahme seiner Ernennung zum Koadjutor, Wolfgang Haas die Folgen des unglücklichen Vorgehens von Bischof Vonderach nicht richtig abzuschätzen wusste. Ein rechtzeitiges «Vorbeugen» wäre sprichwörtlich besser gewesen als die im Gange befindlichen Heilungsversuche. Diesem «Heilen» – wie immer es auch in der Diözese Chur ausfallen mag – wird solange kein kirchenmedizinischer Erfolg beschieden sein, als nicht die Ursache der Krankheit behoben sein wird. Allein mit einem weitherzigen Rücktrittsangebot von Bischof Haas an die Adresse des Heiligen Stuhles – und nicht vorher – könnte der dringend erforderliche Genesungsprozess einsetzen, in dem dann unter Umständen auch eine kirchenrechtliche Neuordnung des weiten Bistums Platz hätte.

■ Familienplanung

3. Anfrage von Bischof Werbs: «Das Vaticanum II betont zu Recht, dass die Abtreibung ein verabscheuungswürdiges Verbrechen ist. Es sagt aber auch, dass die Eltern in Verantwortung vor Gott und der Kirche Zahl und Zeitpunkt der Geburt entscheiden dürfen. Müsste deshalb die Unterscheidung von verwerflicher Abtreibung und vertretbarer Empfängnisverhütung in den Äusserungen des Lehramtes nicht doch viel klarer erfolgen als es bisher geschieht? Und sollte man den Eltern nicht doch die Last der Unterscheidung von natürlichen und künstlichen Formen der Empfängnisverhütung von den Schultern nehmen? Ist diese Unterscheidung vom Evangelium gefordert? Ist sie nicht eher die Folge einer bestimmten philosophischen Betrachtung?»

Bei dem mehrfach erwähnten Gespräch der Kardinäle König und Ratzinger⁵ wies der Präfekt der Glaubenskongregation ganz *generell* darauf hin, dass es in der kirchlichen Lehrgeschichte Entscheidungen gegeben habe, «für die Autorität in Anspruch genommen, in Wirklichkeit jedoch missbraucht wurde». Laut Ratzinger sind lehramtliche Aussagen «um so verlässlicher, je näher sie beim zentralen Offenbarungskern liegen; sie sind um so problematischer, je mehr sie sich davon entfernen, neues Gelände betreten und ins Getümmel des Alltags geraten. Künftig muss es für das Lehramt eine Vorsichtsregel sein, genau abzuwägen, wie weit es gehen kann, und die unterschiedlichen Gewissheiten nicht aus dem Auge zu verlieren».

Geistig nach wie vor äusserst beweglich, warf hier der hochbetagte Kardinal König ein: «Diese Vorsichtsregel sollte aber auch für das Thema der Geburtenregelung gelten. Da hat man sich doch in einen Engpass manövriert, vor allem durch die (von der Medizin in Frage gestellte) Unterscheidung «künstlich» und «natürlich» – als ob es, auch moralisch, auf den «Trick» ankäme, der Natur gleichsam ein Schnippchen zu schlagen! Die Zielrichtung der Lehre sollte doch... die Humanisierung des Geschlechtlichen in Ehe und Familie sein.» Zudem entstehe der Eindruck, als sei die katholische Moraltheologie auf dieses Thema fixiert.

Noch verhängnisvoller als die «irritierende Unterscheidung» von «künstlicher» und «natürlicher» Empfängnisverhütung ist nach Ansicht Königs, dass «bei sehr vielen Menschen der Eindruck erweckt wird, als grenze Geburtenregelung an Abtreibung». Kardinal König: «Da riskiert man doch die Glaubwürdigkeit dessen, worauf es moralisch eigentlich ankommt.»

Auch nach Ansicht von Kardinal Ratzinger erzeugt die Terminologie «künstlich – natürlich» zweifellos Missverständnisse und

schiebt das Problem auf falsche Geleise. Ratzinger glaubt, bei der Frage der Empfängnisregelung werde es «noch eine Entwicklung der Reflexion geben, um den eigentlichen Kern des Problems herauszuarbeiten». Dies sei bisher «noch nicht in richtiger Weise» geschehen.

Zur gleichen Thematik wies Kardinal König auch auf das Problem der Überbevölkerung der Erde hin, das man doch nicht einfach ignorieren könne. «Das versteht der Mann auf der Strasse nicht.» Ratzinger räumte seinerseits ein, zum Weltbevölkerungsproblem sei vom kirchlichen Lehramt bisher, soweit er sehe, «noch nicht viel Hilfreiches gesagt worden».

Mit diesen Aussagen der beiden Kardinäle, zu denen nichts hinzuzufügen ist, ist doch – scheint mir – sehr viel Positives und Hoffnungsvolles zur Anfrage von Bischof Werbs ausgesprochen worden.

■ Christus und die wiederverheirateten Geschiedenen

4. Anfrage von Bischof Werbs: «Es ist keine Frage, dass die Kirche für die Unauflöslichkeit der Ehe einzutreten hat. Sie weiss sich dabei dem Wort des Herrn verpflichtet. Es ist aber die Frage, ob Christus mit den wiederverheirateten Geschiedenen so umgehen würde, wie es gegenwärtig in unserer Kirche vorgesehen ist. Viele sehen darin eher eine grosse Unbarmherzigkeit als ein Zeichen der Treue zu Christus. Muss diese Last tatsächlich so erhalten bleiben?»

Es möchte scheinen, mit einer Handvoll Liebe und mit der anderen Handvoll gesunden Menschenverstandes – in offener Lernbereitschaft auch gegenüber der Ostkirche – könnte man die heikle Situation der kirchlich Getrauten, die zivil geschieden sind und sich zivil wiederverheiratet haben, so gestalten, dass diese Leute nicht an den Rand der kirchlichen Gemeinschaft gedrückt werden. Der grosse Meister der erneuerten Moraltheologie, Bernhard Häring, geht sehr einführend dem Problem ihrer seelsorgerlichen Betreuung im Wissensbereich nach.⁶ Hier einige seiner packendsten Erfahrungen und eindrucklichsten Vorschläge, die keines Kommentares bedürfen: «Ich denke zunächst an jene ans Herz rührenden Fälle, in denen es sich um unschuldig Geschiedene und wider Willen Verlassene handelt, bin mir aber bewusst, dass es eine ganze gleitende Skala von Übergängen gibt, mit mehr oder weniger eigenem Versagen oder gar auch Schuld. Ich denke vor allem an jene Wiederverheirateten..., die entgegen der Disziplin der Kirche mit schweren Herzen wieder geheiratet haben, weil sie es der Erziehung von Kleinkindern zu schulden glaubten oder sich aus gar vielen Gründen

einfach nicht in der Lage sahen, das Leben als Alleinstehende zu meistern.»

«Zu uns Seelsorgern kommen diese Menschen oft nach Jahren und nicht selten nach einer menschlich gelungenen Zweitehe, die aufzulösen für sie gar nicht in Frage kommt. In vielen Fällen, mit denen ich zu tun hatte, war die Zweitehe für einen oder für beide Partner ein Weg zurück zum Glauben oder zu einer ersten Glaubensbekehrung... Im Gewissensbereich sind also manche schon ganz mit sich ins Reine gekommen, wenn sie einen Beichtvater oder Seelsorger aufsuchen. Jetzt geht es fast allen darum, die Sakramente der Versöhnung und der Eucharistie zu empfangen. Dies dürfte meistens... ein sehr tief gespürtes und echtes Verlangen sein.» – «Die sakramental befreiende Erfahrung eines verzeihenden Gottes und einer barmherzigen Kirche wird leicht zu einem neuen, starken Motiv, Unrecht (gegenüber dem ersten Gatten) zu vergeben.»

■ Würde der Frau

5. Anfrage von Bischof Werbs: «Wir erleben heute einen gewaltigen Schub der Frauenemanzipation. Er erfasst auch die Frauen in der Kirche. Sie nehmen zunehmend mit Unverständnis wahr, dass die Leitung der Kirche auf allen Ebenen in den Händen von Männern liegt. Stellen wir uns tatsächlich genügend ernst die Frage, ob dieses Ärgernis in Treue zu Christus erhalten bleiben muss?»

Die Frage der rechtlichen Stellung der Frau in der Öffentlichkeit ist bekanntlich mit ihrer ganzen Wucht relativ spät ins Bewusstsein unseres Jahrhunderts gerückt. Das in der Kirche noch später aufgebrochene Problem hängt sehr eng mit der oben berührten ersten Anfrage von Bischof Werbs zusammen. Wir beschränken uns hier auf einige wenige Hinweise.

Der auf die Zeichen der Zeit horchende Papst Pius XII. sprach seit 1945 häufig über die Mitwirkung der Frau im öffentlichen Leben. 1956 betonte er ihre gegenüber dem Manne «gleichwertige Andersartigkeit» (AAS 48, 782). Ihrerseits forderte die Konzils-Konstitution «Gaudium et spes» in Nr. 29 die Überwindung und Ausmerzung jeder Diskriminierung im Bereiche der Grundrechte der menschlichen Person. Ein allerdings noch schwacher Niederschlag dieses Prinzips findet sich beispielsweise in can. 1421 des Kirchlichen Gesetzbuches von 1983, wonach es in der Kompetenz der Bischofskonferenzen liegt, auch Laien zum kirchlichen Richteramt zuzulassen. Die Schweizerische Bischofskonferenz hat in diesem Sinne entschieden.

In den letzten Jahrzehnten hat sich die theologische Reflexion der Frauenfrage weiterentwickelt und vertieft: diese Tatsache

kann nicht genug ernstgenommen werden. Das kirchliche Lehramt seinerseits hat sich im Apostolischen Schreiben Papst Johannes Pauls II. «Mulieris dignitatem» dem Problem gestellt. Mit wachem Geiste ist unter anderem die Diözese Basel auf die Frauenfrage eingegangen. Sehr gute Vorarbeit dazu hat der frühere Oberhirte, Bischof Anton Hänggi geleistet. Laut KIPA-Dokumentation vom 22.11.1990 hat der gegenwärtige Diözesanbischof Otto Wüst im gleichen Sinne einer Gruppe von Luzerner Grossräten auf deren Anfrage hin schriftlich geantwortet. Nach einem mutigen Bekenntnis zu den «viri probati» (auf die wir in diesem Artikel noch zu sprechen kommen) packt Bischof Wüst das Thema der Stellung der Frau in der Kirche an, anerkennt ihren unersetzlichen Beitrag in der Öffentlichkeit und zitiert treffend ein Wort von Bischof Kamphaus, wonach die Frauen in der Kirche oft mehr zu Hause seien als die Männer.

Des weiteren unterstreicht Bischof Wüst in seinem Schreiben, dass das Bistum Basel sein Möglichstes tue, «damit die Frau bezüglich Mitsprache und Mitverantwortung in der Kirche einen ihrer Würde und ihrer christlichen Berufung entsprechenden Platz findet». Als Beispiele nennt er folgende von Frauen besetzte kirchliche Ämter:

- Präsidentin des Diözesanen Seelsorgetrates,
- Präsidentin der Weiterbildungskommission für die Seelsorger/-innen,
- Leiterin der Bischöflichen Kanzlei mit vollem Mitspracherecht im Bischofsrat,
- eine erhebliche Anzahl von Pastoralassistentinnen.

Dazu kam im letzten Jahr das wichtige Amt der Informationsbeauftragten der Schweizerischen Bischofskonferenz, das erfreulicherweise in Händen einer promovierten Theologin liegt.

Diese durchaus positiven Öffnungen in unserer Kirche täuschen jedoch niemanden und am wenigsten die Frauen darüber hinweg, dass wir immer noch kräftig hinter der Zeit herhinken. Warum soll beispielsweise eine Frau nicht geweihte Diakonin sein dürfen? Man hört auch immer wieder, dass in nicht wenigen Bistümern – greifen wir etwa die Erzdiözese Milwaukee (USA) heraus – die Priesterweihe von Frauen mit Nachdruck gefordert wird.

Inzwischen ist aber vielerorts ein ganz anderes Phänomen zu beobachten, das bedrückend wirkt: die leise, fast unmerkliche

⁶ Bernhard Häring, *Frei in Christus*, Bd. 2, (Freiburg i.Br. 1989). Ferner seine zum Thema spezifische Monographie: *Ausweglos? Zur Pastoral bei Scheidung und Wiederverheiratung* (Freiburg i.Br. 1989) 82f.

Ein kolumbianischer Indianer entdeckt die Indianer der Schweiz

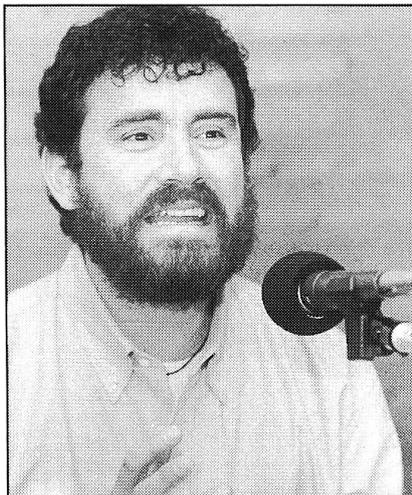
Im glorreichen Morgengrauen des 12. Oktober 1492... Entschuldigung, welcher Wahnsinn... am nebligen Nachmittag des 21. Dezember 1989 stieg ich, Indianer Südamerikas, an den ruhigen Stränden des Vierwaldstättersees, in der Nähe von Küsnacht am Rigi, aus: Und es war genau dort, wo meine überraschende «Entdeckung» begann, wie schön doch die Indianer und Indianerinnen sind, welche die entzückende Schweiz bevölkern. Dies war tatsächlich eine Entdeckung, ein sich die Binden von den Augen und die Vorurteile von der Seele nehmen, um den «anderen» zu sehen, wie er ist. Es war ein faszinierendes Betrachten von Angesicht zu Angesicht, ein erfreutes Entdecken, dass wir zur gleichen menschlichen Gattung gehören. Diese meine Entdeckung ist in den folgenden 26 Monaten durch sechs Kapitel gegangen:

Das Entdecken der Kultur

Merken, wie reich die Kultur der Schweiz ist, ihre Fabeln, die Farbenpracht der Festtrachten, ihre Geschichte, ihre Sehnsüchte und Träume, ihre vier Jahreszeiten, ihre künstlerische Kreativität; und mit der grössten Überraschung sich freuen, wie ihre Töchter und Söhne mit den Widersprüchen zu spielen wissen, zum Beispiel von der grössten Ernsthaftigkeit zur grenzenlosen Freiheit der Fasnacht wechseln zu können; sich umarmen zu können und gemeinsam anzustossen, ohne sich zu kennen, auf der Strasse, ohne vorherige Abmachung. Das Taurige, das uns Indianern der anderen Seite des Meeres so schwerfällt, ist, wenn die schweizerischen Indianer ihre tägliche Maske der absoluten Ernsthaftigkeit aufsetzen und in diesem deprimierenden Ritual der zwanghaften Pflicht versinken, und das Leben bitter wie eine griechische Tragödie wird.

Die Entdeckung der Kirche

Die Sache begann in der Nähe von Zürich. Es war das erste Mal, dass ich eine Messe in Deutsch feiern sollte, und ich zitterte vor Angst. Vor meinen Augen zwanzig leere Bankreihen und eine kleine Gruppe von Leuten ganz hinten. Ich lud sie mehrmals ein, zu mir nach vorne zu kommen, jedoch ohne den geringsten Erfolg. Da die Gläubigen so weit entfernt blieben, scheinbar leblos, wie Statuen des «Museums der unbewegten Frömmigkeit», entschloss ich mich, mitsamt dem Tisch dorthin zu zügeln, wo die Leute noch atmeten. Trotz allem, ich entdeckte, dass die schweizerische Kirche in Bewegung ist. Dies hat in mir eine Freude ausgelöst, die ich nicht verbergen



(Fotografien: Esther van der Bie)

Ancizar Cadavid, 42jährig, ist Priester und Mitglied der Xaverianer-Missionsgesellschaft. Von Todesschwadronen bedroht, verliess er Ende 1989 sein Heimatland Kolumbien. Er ist Mitarbeiter des Informationsdienstes der Missionsgesellschaft Bethlehem Immensee. Ende 1992 will Ancizar Cadavid nach Kolumbien zurückkehren.

kann: Gläubige, Frauen und Männer mit einem kritischen Glauben; die konstruktive Rebellion vieler; die vielen, die wie Gott eine Ökumenische Seele haben und schöne Rituale voller Leben feiern, in denen das Brot, der Wein, das Wort, die Geschwisterlichkeit, die Kreativität, die Zeichen, die Gesten und die Gleichheit das Recht aller sind. Ich habe auch jene entdeckt, die aus der menschlichen Solidarität das zentrale Dogma ihres Glaubensbekenntnisses machen.

Die subversivste Entdeckung

Dass viele schweizerische Indianer, Frauen und Männer, bestrebt sind, den Rest der Menschheit bei der Schaffung einer Neuen Ordnung in Gerechtigkeit zu unterstützen. Sie träumen von dieser Welt und ermuntern die Indianer anderer Regionen diese gleiche, verwirklichte Utopie weiterzuträumen. Sie glauben nicht an das falsche Dogma der Macht in wenigen Händen, nicht an ihren Gott des Geldes, nicht an ihren Vatikan, der die Bank von Zürich ist, und sie handeln konsequent nach diesem ihrem subversiven Glauben.

Die beste Entdeckung

Dass auch in der reichen Schweiz das Reich Gottes nur mit der Kraft der Schwachheit aufgebaut wird: da sind etwa die Frauen, die um fundamentale Rechte kämpfen, die ihnen verweigert worden sind; und die Minderheiten ohne einen Platz beim Fest des Lebens sind aktiv, um das Recht zu sein zu erobern: die Homosexuellen, die Vertriebenen, die wie Dinge Weggeworfenen, die nichts mehr produzieren; und es gibt die wachsende Gruppe jener, die für ein Leben in Armut und Einfachheit als einen alternativen Weg gegenüber dem Weg des unbefriedigten Überflusses optieren; es gibt die Opfer eines erbarmungslosen Systems, wie die Aids-Kranken, die sich nicht damit abfinden, zertrampelt zu werden, ohne ihre prophetische Stimme zu erheben. Diese sind es, die in der Schweiz begreifen, dass die Prostituierten die von Gott Bevorzugten sind, und dass sie mehr für das Reich Gottes zählen als die Herren dieser Welt.

Die schmerzlichste Entdeckung

Diese unkritische, konsumistische und in ihrem Überfluss ertrunkene Mehrheit. Diese Stimme eines schweizerischen 20jährigen Indianers, der mir sagte: «500 Jahre Lateinamerika sind mir egal. In der Schweiz geht es uns sehr gut und wir haben uns über nichts zu beklagen.» Jene, die glauben, dass die Schlechten des Films dort unten sind, «im Süden», währenddem sie die Realität ignorieren: dass beispielsweise von dem «teuflischen» Drogenhandel in Kolumbien nur 10 Prozent des Gewinns in jenes Land kommen, während 90 Prozent auf die Banken in der Schweiz, Deutschland, England, Lichtenstein und Miami aufgeteilt wird. Jemand, der ein armer Indianer ist, kann nicht verstehen, wie die Mehrheit der schweizerischen Indianer schlafen und sich wohl fühlen kann, wissend, dass ihre Grenzen vom Hunger des Restes der Welt bedrängt werden.

Die tiefste Entdeckung

Die Universalität und die Klarheit, die auch hier die einfache Sprache einer Umarmung und die tiefe Sprache der Liebe haben. Das geschah zu Beginn meines Aufenthaltes unter den schönen Schweizer Indianern: Ich wurde von einer Familie zum Essen eingeladen. Zum Schluss wollte ich mich bedanken und ich suchte in meinem spärlichen Deutsch einige Wörter: «Danke schön, alles war sehr, sehr schlecht.» Einer nach dem anderen umarmte mich und sie sagten zu mir fast im Chor: «Du brauchst dich überhaupt nicht zu korrigieren, du musst nicht um Entschuldigung bitten, deine Hände und deine Augen haben alles absolut richtig gesagt.» Der Liebe gelingt hier, wie überall auf der Welt, was die Sprache nicht erreicht. *Übersetzung: Bruno Riitsche.*

Solidaritätstag

Im Mittelpunkt des Solidaritätstages mit Lateinamerika am Sonntag im Basler Münster stehen «Kreuzweg» und «Hungertuch aus Lateinamerika», geschaffen von Adolfo Perez Esquivel. Der argentinische Friedensnobelpreisträger, Menschenrechtskämpfer und Maler wird die Teilnehmenden meditierend in die einzelnen Stationen einführen, dazu spielt eine argentinische Gruppe die von Amanda Guerreno de Perez Esquivel komponierte Musik. Diese Gedenkfeier zu «500 Jahre Lateinamerika» organisieren Brot für alle und Fastenopfer zusammen mit dem «Comité Français contre la

Faim et pour le Developpement» und dem deutschen bischöflichen Hilfswerk «Misereor».

Sonntag, 15. März, Basler Münster: 16.00 bis 17.30 Uhr ökumenischer Gottesdienst; Kirche St. Joseph, Kleinbasel: 19.30 bis 21.00 Uhr Oratorium «Unter dem schwarzen Regenbogen» von Kjell Keller. Diese szenische Passion mit Zeugnissen der Eroberer und der eroberten indianischen Völker (Patronat: Brot für alle/Fastenopfer) ist unter anderem auch zu sehen am: Freitag, 20. März, 20.00 Uhr, im Romerohaus Luzern, Kreuzbuchstrasse 41; Dienstag, 24. März, 20.00 Uhr, in der Kirche Bruder Klaus (Kreuzplatz), Biel.

Der Süden – abgeschrieben?

Sechs Autoren bringen in den «Blättern für deutsche und internationale Politik» Nordamerika ins Gespräch, das vom Diskurs über die Eroberung Amerikas ansonsten weitgehend ausgeklammert und verstanden werde als «blosse Fortsetzung Europas», «als Teil der Besten aller Welten». Die gesellschaftlichen Wirklichkeiten der USA sind ebenso Thema wie der Anti-Amerikanismus der Linken oder die politisch instrumentalisierten Kolumbus-Feiern in Nordamerika. Provokant behaupten Reimer Gronemeyer und Claus Leggewie die Verurtei-

lung des Westens zur Dominanz. Weitere Beiträge befassen sich mit heutigen Möglichkeiten und Bedeutungen von Solidarität, Heinz Dieterich und William Reuben Soto diskutieren Perspektiven der Befreiung. Eduardo Galeano und Noam Chomsky leiten die Beiträge ein, die sich befassen mit «dem abgeschriebenen Süden der Einen Welt».

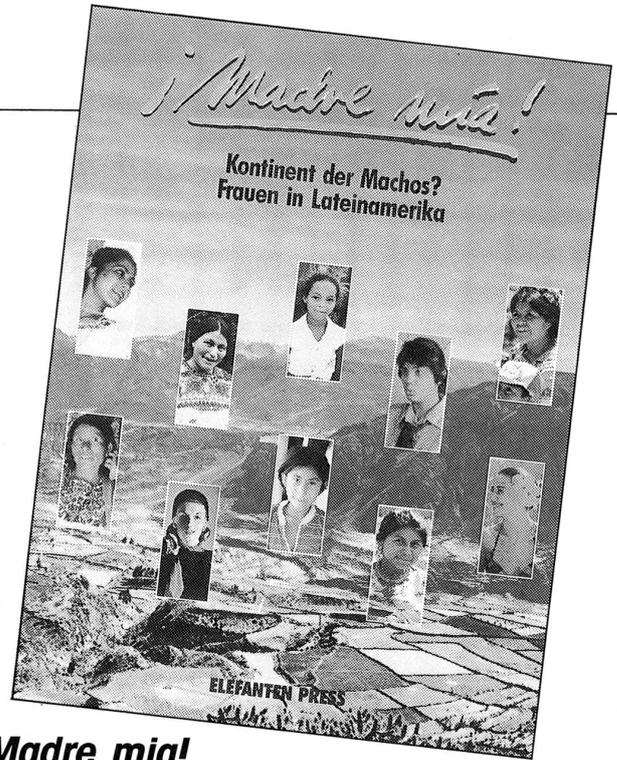
1492–1992, Die Gewalt des Fortschritts oder Erfindung und Zerstörung der Einen Welt. Blätter für deutsche und internationale Politik. Bonn 1992. Fr. 12,40.

«Das Vergangene ist nicht tot»

«Kontinuitäten» heisst ein Reader der Informationsstelle Lateinamerika (ila), und seine Verfasserinnen und Verfasser wollen deutlich machen, «dass das Vergangene nicht tot, ja nicht einmal vergangen ist». «An verschiedenen Beispielen für die wirtschaftliche Ausplünderung, die sexistische Unterdrückung und Instrumentalisierung von Frauen und von Rassismus gegen die Menschen aus anderen Kontinenten und Kulturkreisen wollen wir die Kontinuitäten kolonialistischer Politik und die historischen Traditionen heutiger Massnahmen freilegen.» Aber es werden auch die einstmals ver-

meintlich «anderen» Touristinnen und Touristen, die mit dem Rucksack eben, nicht verschont und der Überheblichkeit, des Rassismus und des Desinteresses an anderen Menschen und Kulturen überführt. Wichtig ist den Autorinnen und Autoren zudem, aufzuzeigen, dass die eroberten und ausgebeuteten Menschen Lateinamerikas nie nur erduldet und hingenommen haben, sondern «dass es auch eine nie völlig gebrochene Kontinuität von aktivem und passivem Widerstand gibt».

Kontinuität, ila-reader, Oscar-Romero-Haus, 5300 Bonn 1, Fr. 5,20.



Madre mia!

«Auf dem Kontinent der legendären Machos wird die Vorherrschaft der Männer mit Engagement, vielfach mit Witz und Humor und nicht zuletzt politisch angekratzt.» Was Martina Kampmann einleitend feststellt, ist Programm dieser Sammlung von Analysen, Fallbeispielen, Studien, Interviews, Briefen und journalistisch-wissenschaftlichen Beiträgen lateinamerikanischer und deutscher Autorinnen. Frechheit, Skepsis und viel Arbeit kennzeichnen die meisten Frauen, von denen sie, unterstützt durch teilweise beeindruckende Schwarz-Weiss-Fotografien, berichten. Die The-

menpalette der geschilderten Frauenschicksale ist reich: So geht es ums Managen und Kochen, um Dienstmädchen auf der Suche nach der besseren Herrin, um Geschlechterfrage und Ernährungslage, um Karrierefrauen in Mexiko, eine alleinstehende Mutter in Honduras, um Mutterschutz und Arbeitsrecht, um die Gewerkschaft der Bäuerinnen, die Frauenbewegung, um Frauenprojekte und Literatur. Abwechslungsreich, witzig und immer engagiert.

Madre mia! Kontinent der Machos? Frauen in Lateinamerika. Elefanten Press, Berlin, 1991.

Medientage

«Nord/Süd»

Die 3. Berner Medientage «Nord/Süd» bieten am Freitag und Samstag Gelegenheit, das aktuelle Medienangebot für Schule und Erwachsenenbildung kennenzulernen. Themen sind unter anderem: Lateinamerika 1492/1992, Flüchtlinge/Asyl, Kinderalltag, Frauen, Welthandel.

Ein «Märkt» mit themenspezifischen Begleitmaterial zu den Filmen und ein Spielworkshop ergänzen die Medientage.

Freitag, 13. März: 16.00 bis 22.00 Uhr; Samstag, 14. März: 8.30 bis 17.00 Uhr, Kirchliches Zentrum Bürenpark, Bürenstrasse 8, Bern. Keine Anmeldung nötig.

Schul-Materialien

Zum Themenbereich «500 Jahre Eroberung Amerikas» hat die «Schulstelle Dritte Welt» («S3W») in Bern eine Liste mit ausgewählten Materialien für die Schule (Unterstufe bis 10. Schuljahr) zusammengestellt. Sie umfasst Unterrichtseinheiten, Bücher, Spiele, Tonbilder/Diareihen, Radiosendungen und Video. Die einzelnen Materialien sind kurz beschrieben, angegeben ist auch, für welche Schulstufe sie sich eignen.

Schulstelle Dritte Welt, S3W, Postfach, 3001 Bern, Telefon 031 26 12 34.

KIRCHE IN DER WELT

Distanzierung vieler moderner Frauen von der Kirche! Es ist der Auszug ausgerechnet jener, die in der Kirche «mehr zu Hause sind als die Männer»... Die negativen Rückwirkungen dieser Tatsache lassen sich schon heute vom Stand der religiösen Erziehung der Kinder ablesen!

Dass viele Frauen (und Männer) so sehr auf Distanz zur Kirche gehen, hat natürlich – neben der Frauenfrage – eine ganze Reihe anderer Ursachen, die häufig miteinander vernetzt sind: allgemeiner Zug zur Säkularisation; alle oben vorgestellten Anfragen von Bischof Werbs (Mitsprache der Kirchenglieder, demokratisches Denken in einer monarchisch geprägten Kirche, unglückliche Bischofsernennungen, Lehre in Sachen Geburtenkontrolle, wiederverheiratete Geschiedene); Pflichtzölibat sowie weitere ausser- und innerkirchliche Faktoren.

■ Christliche Freiheit und «viri probati»

6. Anfrage des Bischofs: «Als Verkünder der Frohen Botschaft sollen wir Zeugen der Freiheit sein, zu der Christus uns befreit. Unsere Kirche wird jedoch von vielen als eine Kirche der Vorschriften, der Bevormundung und Gängelei empfunden. Ist das eine durch und durch falsche Sicht? Was können wir daran ändern?»

Bischof Werbs hat – wohl aus Zeitmangel – nicht konkret gesagt, welche Fragen er unter die Pole «Freiheit des Christenmenschen – Kirche der Vorschriften» subsumieren wollte. Ich möchte dies hier mit dem brennenden Thema des Pflichtzölibates tun, der wohl für fast alle diözesanen Priester aller Kontinente, die nicht als Ordensleute den besonderen Weg der drei evangelischen Räte frei wählten, eine schwere, vom Herrn nicht geforderte Last darstellt. «Pflicht-zölibat» ist in dem Sinne zu verstehen, dass eine Menschensatzung der Kirche, ohne ein theologisch zwingendes Fundament in Schrift und Tradition, das Charisma der Ehelosigkeit mit dem andersartigen Charisma und Sakrament des Priestertums koppelt. Zu präzisieren ist hier gleich, dass beide Gnadengaben, eine jede in ihrer Verschiedenheit, als wahre Geschenke des Himmels zu preisen sind und dem Aufbau des Leibes Christi dienen.

Machen wir nun aber eine Hypothese: Gaius erkennt den Willen Gottes, ehelos zu bleiben; Sempronius, verheiratet, folgt dem Rufe Gottes und wird Priester. Wie kann aber ein Canon das frei angenommene Geschenk der Ehelosigkeit eines jungen Mannes einfach als eine «Pflicht» auf ein ganz anderes, ebenfalls frei angenommenes Geschenk überbinden? Da scheint mir doch von seiten der damaligen Westkirche – nach so vielen Jahrhunderten einer vernünftigeren und offeneren Kirchendisziplin – ein eigentlicher Übergriff im Gebrauche der Au-

torität vorzuliegen. Ich erinnere mich auch an die Zeit vor dem Konzil, als mir Pater Vogt SJ, Rektor der päpstlichen Hochschule Biblicum, erklärte: «Ein Charisma wie der Zölibat kann nicht mit einem Gesetzesparagraphen festgenagelt werden!» – Ja, wie kann Sempronius das *tun müssen*, was Gaius *sein will*?

Die auch anthropologisch wichtige Frage der Wiedereinführung der Priesterehe in der Westkirche – leider von den Konzilsdebatten 1962–1965 ausgeklammert – wurde jedoch 1971, in einer der ersten, inzwischen schon fast vergessenen Bischofssynoden geprüft. Das spricht für die sensible Offenheit des suchenden Papstes Pauls VI. Man munkelte nach der Synode (die Stimmzahlen wurden allerdings geheim gehalten!), es habe drei Gruppen von Voten gegeben:

a) «*non licet*»: Erprobte verheiratete Männer, die sogenannten *viri probati*, können die Priesterweihe nicht empfangen;

b) «*licet*»: Erprobte verheiratete Männer können zu Priestern geweiht werden. Ob, umgekehrt, auch geweihte Priester heiraten können, stand vermutlich nicht zur Diskussion;

c) «*non licet pro nunc*»: Diese (hiess es) beachtliche Gruppe von Votanten, die zusammen mit den «*licet*» doch eine erfreuliche Bereitschaft der Synode bekundete, war der Meinung, der Zeitpunkt für verheiratete Priester sei im damaligen Augenblick (nur 6 Jahre nach Konzilsende und nach so manchen Öffnungen!) noch nicht gekommen. So entstand damals der Eindruck, dass inskünftig eine weitere Prüfung der Materie nicht ausgeschlossen sei, ja, dass sich sogar eine positive Evolution und eine allmähliche Rückkehr zur alten Kirchendisziplin anzubahnen schien.

Seither sind mehr als zwei Jahrzehnte verfloßen. Die pastorale Notsituation in der Weltkirche hat sich verschärft, die wissenschaftlichen Einsichten, auch jene sexologischer Natur, sind vertieft worden. Dessen ungeachtet wurde offiziell immer wieder versucht, die offene Diskussion um die «*viri probati*» zu tabuisieren. Während sich die Kirche nach aussen dialogfreudig gab, wurde das echte Gespräch innerhalb der grossen kirchlichen Familie – ganz im Widerspruch zu Paul VI., der die drei Kreise des Dialogs auch in seiner Antritts-Enzyklika «*Ecclesiam suam*» zu ziehen suchte – wiederum gebremst.

Trotzdem erheben sich immer wieder, aus verschiedenen Gebieten und Kulturen, mutige Stimmen von Bischöfen, Priestern und Laien zu Gunsten verheirateter Priester. So hat zum Beispiel vor wenigen Wochen auch Wolfgang Seibel SJ, Chefredaktor der «*Stimmen der Zeit*», auf diese Notwendigkeit hingewiesen.⁷

Papst Johannes Paul II. wird indessen nicht müde, den Zölibat als ein freies Sich-Schenken zu empfehlen und zugleich zu betonen, dass der Verzicht der Ehelosigkeit nicht die Persönlichkeit einschränke, sondern im Gegenteil ein authentisches Zeugnis an Grosszügigkeit darstelle. Ich bin vollendet überzeugt, dass dieses wunderbare Zeugnis, von dem der Papst prophetisch träumt, *gerade dann wirksam und glaubwürdig aufleuchten würde, wenn es neben den ehelosen auch verheiratete Priester gäbe! Denn nur bei Vorhandensein einer echten Alternative würde die freie Option eines jungen Mannes zu Gunsten der einen oder der anderen Lebensform wirklich die Welt überzeugen.* Diese bescheidene Einsicht, auf ein klein wenig in verschiedenen Ländern gesammelter Erfahrung fussend, ist meine tiefe Gewissensüberzeugung. Den Pflichtzölibat in seiner heutigen Form versteht praktisch niemand mehr. Und wir laufen Gefahr, vollends zur manichäischen Sekte zu werden, wenn ein protestantischer oder anglikanischer verheirateter Geistlicher – einmal Priester unserer Kirche geworden – mit seiner angetrauten Frau wie Bruder und Schwester zusammenleben muss! *Ecclesia, quo vadis?*

Man hört manchmal den Einwand, mit der Einführung der Priesterehe würde die priesterliche Ehelosigkeit sang- und klanglos verschwinden. Wo bleibt aber bei dieser etwas kläglichen Objektion das Vertrauen auf die Führung des Heiligen Geistes?

Ein anderer Einwand macht geltend, dass ja niemand einen jungen Mann «zwingen», eheloser Priester zu werden. Etwa nach dem römisch-rechtlichen Prinzip: «*coactus volui, sed tamen volui*», habe er den Schritt doch rechtlich «frei» getan. Diese mehr juristische Sicht übersieht jedoch den moralischen Aspekt der argen Gewissensnot vieler junger Menschen, die als Priester Seelsorger werden möchten, sich jedoch nicht zur Ehelosigkeit berufen fühlen. Ein Bekannter gestand mir: «Es zog mich in meiner Jugend mit hundert «*Rossen*» zum Priestertum, aber ich wäre als Eheloser ein einsamer, unglücklicher Mensch geworden. Gott hatte mir das eine, aber nicht das andere ins Herz gelegt. Nun bin ich verheirateter Katechet und versuche so, meinen Glauben zu leben und weiterzutragen. Die tiefe Sehnsucht zum Priestertum ist jedoch in mir geblieben.» So hängt das Problem des unseligen westkirchlichen Pflichtzölibates sehr eng mit der Gewissensfreiheit zusammen.

In einem denkwürdigen Interview in der Grazer «*Kleinen Zeitung*» vom 1.9.1985 wies der frühere, inzwischen verstorbene

⁷ KIPA-Bericht vom 13.1.1992 aus München: «Plädoyer für verheiratete Priester».

Grazer Oberhirte, Erzbischof Dr. Joseph Schoiswohl, in die gleiche Richtung⁸: aus Gründen nicht nur des Priestermangels, sondern vor allem auch «der vom Konzil sehr gross geschriebenen Gewissensfreiheit» sollten sich Priester für die Ehe oder die Ehelosigkeit entscheiden dürfen. Erzbischof Schoiswohl bedauerte auch die im letzten Konzil von Anfang an entstandene Kluft; das Problem des Pflichtzölibates habe im Plenum nicht behandelt werden dürfen.

Besonders schlimm, ja nicht weit weg von der Lieblosigkeit empfinde ich abschliessend die gegenwärtige, Paul VI. desavouierende römische Dispenspraxis für heiratswillige Priester. Man überlässt diese Leute vielfach ihrer Gewissensnot und übersieht bisweilen auch jene, nicht weniger grosse, ihrer Lebensgefährtinnen. Auch von dieser Seite her ist die Würde der Frau in Frage gestellt; sie hat – für Bischof Werbs in der 5. Anfrage ein Ärgernis – ihren Platz in der zeitgenössischen Kirche noch nicht richtig gefunden.

■ Ausblick und Rückblick

Befreiend, bescheiden, ja «heiter-beisinnlich» berührt mich das Geständnis von Bischof Werbs am Ende seines historischen Votums: «Ich weiss, dass ich mehr Fragen gestellt habe, als wir Antworten parat haben. Aber wir sollten für die Anfragen unserer Brüder und Schwestern und unserer Mitmenschen sensibel sein». Welch beglückendes Zukunftsbild: mehr *Froh*-Botschaft und weniger *Droh*-Botschaft! Welch prophetische Schau, Welch erleuchteter Kirchenraum: den Menschen Lasten von den Schultern nehmen, die Christus nicht auferlegen würde! Welch biblischer Trost: *Jesu «Last» ist eine leichte Last!* Ob eine weitere Entwicklung in all diesen Dingen, eine Evolution statt der Involution möglich ist? Ob es auch inskünftig, wie 1962–1965, zu einem erneuten, echten «aggiornamento» der Ecclesia semper reformanda – statt der Restauration – kommen wird? Kurzfristig, würde ich meinen, wohl kaum – mittel- und langfristig: ja! Und so kehren wir nach all den heissen Eisen zum Ausgangspunkt dieses Beitrages zurück: zum heiter-vertrauenden Glauben an den Vater, durch den Sohn, im Heiligen Geiste; zur «Trotzdem-Liebe zur Kirche», wie sie mein Freund Reinhold Stecher einmal nannte; hin zum Sich-selbst-Belächeln eines Johannes XXIII.: «Giovanni, nimm dich nicht so wichtig...»; hin zum bahnbrechenden Satze eines Pius' XII., der viel moderner war als sein Ruf und deshalb von den Laien das Selbstverständnis wünschte: «Wir gehören nicht nur zur Kirche, wir sind die Kirche!»; hin zum zu beherzigenden, weisen Buche von Walter Gut: «Politische Kultur in der Kirche»⁹; hin zu vielen furchtlosen Kir-

chenmännern, wie zum Beispiel Karl Rahner, Bernhard Häring, Oscar Cullmann, Franz König, Carlo Maria Martini, Anton Hänggi, Otmar Mäder, Reinhold Stecher, Alois Wagner, Otto Wüst, Alois Sustar, Joseph Candolfi, Azzolino Chiappini, Kurt Koch, Leo Karrer¹⁰, und andere mehr; hin zur schlichten Gläubigkeit vieler Mütter und Väter in der ersten, in der zweiten und in der dritten Welt; hin zu all den heiligen Priestern in der West- und in der Ost-Kirche; endlich hin zur christlichen Hoffnung eines Ungenannten:

«Vor dem befreienden Weitsprung geht es erst einmal einige Schritte zurück...»

Adrian Meile

Adrian Meile, Dr. iur. et iur. can., Priester der Diözese Basel, war während Jahrzehnten im Innen- und Aussendienst des Päpstlichen Staatssekretariates tätig

⁸ Informationsdienst Kathpress, 6.9.1985.

⁹ Universitätsverlag (Freiburg Schweiz 1990).

¹⁰ Leo Karrer, Katholische Kirche Schweiz. Der schwierige Weg in die Zukunft (Freiburg Schweiz 1991).

Amtlicher Teil

Bistum Basel

Priesterjubilare im Bistum Basel

■ Eisernes Jubiläum (65 Jahre)

Bürkli Franz, em. Professor, Chorherr, Luzern.

■ Diamantenes Jubiläum (60 Jahre)

Alois Amrein, Spiritual, Luzern; Marc Chappuis, Curé retraité, Delémont; Louis Sautier, Chorherr, Beromünster; Johann Baptist Steiner, Senior, Beromünster; Karl Vogel, Chorherr, Beromünster.

■ Goldenes Priesterjubiläum (50 Jahre)

Julius Alpiger, Kaplan, Escholzmatt; Franz Birrer, Kaplan, Weggis; P. Anton Bocklet CSSR, Mariawil/Baden; Kurt Borrer, Pfarrer, Lommiswil; P. Florin Cavelti OSB, Prior Kloster Fischingen; Don Gino Del Fabbro, Missionario i. R., Bottighofen; P. Gerald Forster OFM Cap, Pfarrer, Sörenberg; P. Karl Freuler SMB, Spitalseelsorger, Basel; P. Aelred Freuler OFM Cap, Gefängnisseelsorger, Luzern; Armand Friche, Curé retraité, St-Ursanne; P. Hans Gassmann SJ, Riehen; Germain Girard, Curé retraité, Miécourt; Alois Koller, Pfarresignat, Wauwil; P. Lorenz Merz SJ, Vikar, Basel; P. Sigisbert Oberholzer OP, Betagtenseelsorger, Luzern; Don Paolo Pedicini, Italiener-Seelsorger, Weinfelden; Dr. Fridolin Portmann, Moshi; Walter Refer, Pfarresignat, Dornach; Dr. Eugen Ruckstuhl, em. Professor, Luzern; Fermand Schaller, Curé retraité, Delémont; Léon Spechbach, Curé, Asuel; Wilhelm Stolz, Kurhaus-Seelsorger, Dussnang; Dr. Xaver Wyder, Chorherr, Beromünster.

■ 40 Jahre Priestertum

Anton Bossart, Pfarrer, Eschenbach; Franz Greber, Pfarrhelfer, Schenkönig; P. Jo-

sef Huber OSFS, Pfarrer, Kriens; Urs Huber, em. Pfarrer, St. Pantaleon; Hermann Hurni, Pfarrer, Rickenbach (LU); Josef Hurni, Pfarrer, Schötz; Ludwig Ineichen, Pfarrhelfer, St. Urban; Germain Jubin, Supérieur, Le Noirmont; Theodor Kappeler, Altersseelsorger, Menznau; Willi Kern, Pfarrer, Etingen; Mgr. Dr. Adrian Meile, Tegna (TI); Werner Probst, em. Pfarrer, Landschlacht; Josef von Rohr, Pfarrer, Emmen; Don Giovanni Scarabelli, Missionario, Ennetbaden; Pius Studhalter, Pfarresignat, Rothenburg; Franz Thali, Pfarrer, Hochdorf; Don Livio Zaccan, Longare (Italien); P. Pierre Zosso, Pfarresignat, Thun; Alois Züger, Pfarrer, Tänikon.

■ Silbernes Priesterjubiläum (25 Jahre)

Guido Büchi, Pfarrer, Allschwil; Robert Dobmann, Dekan, Pfarrer, Schönenwerd; P. Karl Flury OFM Cap, Regional- und Dekan, Zug; Jean Frund, Yverdon; Dr. Adolf Fugel, Pfarrer, Utzenstorf; Mgr. Martin Gächter, Weihbischof, Solothurn; P. Dr. Paul Hinder OFM Cap, Provinzial, Luzern; Charles Jeannerat, Spitalpfarrer, Meinisberg; Pius Karpf, Missionar, Arusha; Dr. Mate Lukac, Pfarrer, Reinach (BL) (St. Marien); Josef Anton Meier, Pfarrer, Sempach Stadt; P. Dr. Alfred Nietlisbach MSF, Pfarrer, Menznau; P. Walter Oberholzer CSSR, Rektor, Kreuzlingen-Emmishofen; Don Vittorio Ranieri, Italiener-Seelsorger, Liestal; Emil Schumacher, Pfarrer und Dekan, Ennetbaden; Claude Voillat, Curé, Courtemaître; Dr. Paul Zemp, Pfarrer, Oberdorf (SO).

Bischöfliche Kanzlei

■ Stellenausschreibung

Die vakant werdende Pfarrstelle von Neuhausen (SH) wird zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten melden sich bis zum 7. April 1992 beim diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn.

AMTLICHER TEIL

■ **Chrisam-Messe 1992**

Montag, 13. April 1992, feiern um 10.30 Uhr in der St.-Ursen-Kathedrale in Solothurn Diözesanbischof Otto Wüst, die Weihbischöfe, die Priester und Diakone des Bistums Basel die Chrisam-Messe. In dieser Messfeier weiht der Bischof von Basel die Öle für die Taufe und Krankensalbung sowie den Chrisam für Taufe, Firmung, Priesterweihe und die Konsekration von Altären und Kirchen.

Alle Gläubigen sind zu dieser Feier herzlich eingeladen. *Bischöfliche Kanzlei*

■ **Begegnungstag der Jugendseelsorger/-innen des Bistums Basel am Freitag, den 22. Mai 1992, im Bischöflichen Ordinariat in Solothurn**

60 Jugendseelsorger/-innen aus dem Bistum Basel haben am 7. Mai 1991 am Begegnungstag mit der Bistumsleitung in Solothurn teilgenommen. 35 haben sich entschuldigt und zum Teil den Wunsch geäußert, ein anderes Mal daran teilnehmen zu können.

Aus dem Kreis der Jugendseelsorger/-innen kam nun der Wunsch, dass auch dieses Jahr wieder ein solcher Begegnungstag stattfinden soll. Er ist vorgesehen für den Freitag, den 22. Mai 1992, im Bischöflichen Ordinariat Solothurn.

Als Thema wurde gewählt: *Reizwort «Evangelisierung» – von Bedeutung für uns und unsere Jugendarbeit?*

Von der Bistumsleitung werden dabei sein:

- Weihbischof Martin Gächter, Verantwortlicher für die Jugend;
- Bischofsvikar Dr. Max Hofer, Pastoralamt;
- Herr Alois Reinhard, Personalamt.

Die Tagung wird von mir zusammen mit Vertretern der Jugendarbeit vorbereitet.

Wir bitten alle interessierten Jugendseelsorger/-innen, das Datum vom 22. Mai 1992 (ca. 9.30 bis 16.00 Uhr) zu reservieren. Das genauere Programm mit Anmeldetalon wird im April 1992 erscheinen. Gerne nehme ich dafür auch Anregungen entgegen.

Ich danke Euch für all Euren Einsatz in der Jugendarbeit und verbleibe mit besten Grüßen.

+ *Martin Gächter*
Weihbischof

■ **Entdeckungsnacht für Jugendliche in Solothurn am 27./28. Mai 1992**

Schon zum 5. Mal laden die Bischöfe des Bistums Basel Jugendliche ab 16 Jahren zu einer Entdeckungsnacht vor dem Fest Christi Himmelfahrt nach Solothurn ein.

Da jedes Jahr mehr Jugendliche kommen – letztes Jahr waren es gegen 700 – werden für den 17./28. Mai 1992 noch mehr Begegnungsorte vorgesehen: Neben den Bischöfen und Klöstern stehen auch Laientheologen, Katecheten, Theologie- und Katecheten-Studenten, Aids-, Drogen- und Gefängnis-Seelsorger, Sekten-Berater, Missionare, Säkularinstitute, Frauen und Männer der verschiedenen kirchlichen Werke zum Gespräch zur Verfügung.

Eine Arbeitsgruppe von Jugendlichen bereitet unter der Leitung von Weihbischof Martin Gächter diese Entdeckungsnacht mit dem Thema «Zäme sich fröie» vor. Neben enttäuschenden Nachrichten über die Kirche sind auch heute viele gefreute Erfahrungen und wohlthuende Entdeckungen in der katholischen Kirche möglich und mit Jugendlichen besonders schön!

Das eben erschienene Programm sieht den Beginn der Entdeckungsnacht am Mittwoch, 27. Mai 1992 abens um 19 Uhr auf der grossen Treppe der St.-Ursen-Kathedrale in Solothurn vor, wo die Teilnehmer ihren Entdeckungsgang mit einem Los auswählen. Eine Einstimmung in der Kathedrale leitet über zum Besuch der verschiedenen Begegnungsorte. Nach einem Mitternachtsimbiss werden in der Kathedrale Stille und Aussprache-Gelegenheiten angeboten und im Konzertsaal ein froher «Aufsteller». Um 3.30 Uhr sammeln sich alle in der Kathedrale zum gemeinsamen Gottesdienst. Nach einem Morgenessen im Konzertsaal geht's ab 6 Uhr auf den Heimweg.

Prospekte für die Entdeckungsnacht sind bei den Pfarrämtern und Jugendseelsorgern des Bistums Basel erhältlich. Persönliche Anmeldungen (mit Talon) werden rechtzeitig bis zum 16. Mai 1992 im Bischöflichen Ordinariat, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn, erwartet.

■ **Bischof Otto Wüst besucht Paraplegikerzentrum Nottwil**

Im Rahmen der Bischöflichen Pastoralreise im Kanton Luzern besuchte der Bischof von Basel, Otto Wüst, zusammen mit Bischofsvikar Max Hofer, am 10. März 1992 das Paraplegikerzentrum in Nottwil. Sie liessen sich durch den ärztlichen Direktor, Dr. med. Guido A. Zäch, sowie die Beauftragten für die Seelsorge, den katholischen Klinikseelsorger Andreas Imhasly und die reformierte Klinikseelsorgerin Rosmarie Fischer, eingehend über dieses moderne Zentrum für Querschnittgelähmte und insbesondere die damit verbundenen pastoralen Aufgaben informieren. Höhepunkt war die Begegnung des Diözesanbischofs mit Patienten/-innen. «Es ist für mich als Bischof ein grosses Anliegen, dass Sie spüren, ich möchte mit Ihnen

sein und, soweit das möglich ist, Ihnen helfen, zu tragen, was Sie tragen», meinte der Bischof, bevor er die Schicksale hörte, die Patienten/-innen erzählten. Nach diesem Erfahrungsaustausch – der Bischof erzählte auch von seinen Krankheitserlebnissen – feierten alle einen Wortgottesdienst. Schliesslich besuchte Bischof Otto Wüst auch Kranke, die ihr Bett nicht verlassen konnten. Mit diesem Pastoralbesuch wollte der Bischof von Basel ein klares Zeichen setzen, dass gerade heute die Diakonie zu den entscheidenden kirchlichen Lebensvollzügen gehört.

Solothurn, 13. März 1992

Autoren und Autorinnen dieser Nummer

Dr. P. Leo Ettlin OSB, Kollegium, 6060 Sarnen

P. Eugen Frei SJ, Postfach 830, 8025 Zürich

Dr. Walter Kirchschräger, Professor, Seestrasse 93, 6047 Kastanienbaum

Elisabeth Mauchle, lic. iur., Tannenstrasse 5, 9000 St. Gallen

Dr. Adrian Meile, 6652 Tegna

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge.
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten.

Hauptredaktor

Rolf Weibel, Dr. theol.
Frankenstrasse 7-9, 6003 Luzern
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041-23 50 15, Telefax 041-23 63 56

Mitredaktoren

Kurt Koch, Dr. theol., Professor
Lindendfeldsteig 9, 6006 Luzern
Telefon 041-51 47 55

Franz Stampfli, Domherr
Wiedingstrasse 46, 8055 Zürich
Telefon 01-451 24 34

Josef Wick, lic. theol., Pfarrer
Rosenweg, 9410 Heiden
Telefon 071-91 17 53

Verlag, Administration, Insetrate

Raeber Druck AG, Frankenstrasse 7-9
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041-23 07 27, Postcheck 60-162 01-4

Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 95.-;
Ausland Fr. 95.- plus Versandgebühren
(Land-/See- oder Luftpost).
Studentenabonnement Schweiz: Fr. 63.-.
Einzelnummer: Fr. 2.50 plus Porto.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Arbeitsbeginn.

Wegen Raumschwierigkeiten mussten wir die beiden Sonderseiten «500 Jahre Unterdrückung + Widerstand» leider um eine Woche verschieben, so dass sie im «Reformierten Forum» bereits letzte Woche erschienen und in den Veranstaltungshinweisen zwei Daten bereits überholt sind.

Bistum Chur

■ Ernennung

Diözesanbischof Wolfgang Haas ernannte:

– P. *Walter Künzle* SVD zum Pfarrvikar des Pfarrvikariates Maur in Ebmatingen.

Bistum St. Gallen

■ Im Herrn verschieden

Josef Bischof, Pfarrer, Vättis

Am 7. März 1992 starb im Josefshaus in St. Gallen Josef Bischof. Er war am 4. Mai 1908 in Grub (SG) geboren worden. Nach dem Gymnasium in Appenzell und Stans studierte er in Freiburg Theologie. Im Frühjahr 1933 wurde er in St. Gallen zum Priester geweiht. Dann war er Vikar und Kaplan in St. Gallen-St. Otmar (bis 1938), in Andwil (bis 1940) und in Flums (bis 1948). Als Pfarrer wirkte er in Mühlrüti (1948–1953), in Neu St. Johann (1953–1978) und schliesslich bis fünf Monate vor seinem Sterben in Vättis. Dort ist er am 12. März 1992 zur letzten Ruhe bestattet worden.

Bistum Sitten

■ Ernennungen

Msgr. Norbert Brunner

Mit Datum vom 17. Januar 1992 hat Papst Johannes Paul II. Herrn Generalvikar Norbert Brunner, Sitten, zum Ehrenprälaten ernannt. Norbert Brunner ist am 21. Juni 1942 in Naters geboren. Nach den Schulen am Gymnasium in Brig, am Priesterseminar Sitten und an der Theologischen Fakultät Innsbruck wurde er am 6. Juli 1968 zum Priester geweiht. Nach zweijährigem Studienaufenthalt in Freiburg und einer Lehrtätigkeit am Kollegium Schwyz wurde er 1972 zum Bischöflichen Kanzler ernannt. Nach einer einjährigen Seelsorgearbeit in Simplon-Dorf wird er Bischöflicher Delegierter für Finanzfragen und seit 1991 Generalvikar des Bistums Sitten.

Dr. Stefan Schnyder, alt Rektor des Kollegiums Brig

Dr. Stefan Schnyder, alt Rektor des Kollegiums Brig, wurde von Heinrich Kardinal Schwery, Bischof von Sitten, zum Pfarrer von Naters ernannt. Pfarrer Stefan Schnyder tritt sein Amt am 23. August 1992 an.

Neuer Arbeiterseelsorger

Heinrich Kardinal Schwery, Bischof von Sitten, hat Pfr. *Toni Jossen* zum neuen Arbeiterseelsorger im Nebenamt für das Oberwallis ernannt. Pfr. Jossen bleibt Pfarrer von Staldenried.

Sitzung des Priesterrates

Die Frühjahrssitzung des Priesterrates, welche für den 1. April 1992 anberaumt war, kann nicht stattfinden. Die nächste Sitzung des Priesterrates ist vorgesehen für den 23. September 1992. *Bischöfliche Kanzlei*

Neue Bücher

Heil und Heilung

Jean Vanier, Heile, was gebrochen ist. Die Botschaft vom ganzen Menschen. Mit einem Vorwort von Henri A. Nouwen, Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1990, 173 Seiten.

Die Berufung des Autors Jean Vanier ist eigenartig. Der in aristokratischem Milieu aufgewachsene Kanadier studierte in Paris Philosophie und wurde Professor in Toronto. Aber diese Karriere erfüllte ihn zu wenig. Er sah seine Berufung in dienender Hingabe und religiöser Vertiefung. Er studierte Theologie, doch kurz vor der Priesterweihe entschloss er sich nach langem Hin und Her, zwei geistig Behinderte ins Haus aufzunehmen und mit ihnen ein ganz einfaches Leben in der Nachfolge Jesu zu teilen. Das war 1964. Seither hält er diese Lebensgemeinschaft aufrecht in Trosly bei Compiègne (F) und sein Heim heisst die «Arche». In mehr als zwanzig Jahren ist seine «Arche» ein Begriff geworden und eine Bewegung. Junge Leute wurden von seinem Idealismus entfach, und heute gibt es «Archen» in allen Weltteilen.

In diesem Buche legt Vanier seine Ideale dar, die darin bestehen, im Namen Jesu zusammenzufügen, was gebrochen ist. Der Mann, der so tief hinuntergestiegen ist, spricht eine einfache Sprache. Aber sie ist belebt von einer bewegenden Eindringlichkeit und Konsequenz. *Leo Ettlin*

Indischer Priester, mit sehr guten deutschen und italienischen Sprachkenntnissen sowie 7jähriger Europa-Erfahrung möchte sich vom 4. Juli bis 5. August 1992 als

Ferienaußhilfe

in der Schweiz betätigen. – Falls Sie an einer solchen Aushilfe interessiert sind, nehmen Sie bitte Kontakt auf unter Tel. 041-36 13 27 (Bürkler).

Günstig zu verkaufen, guterhaltene

Orgel

Manual C–g^{III} mit 7 Registern

Pedal C–f^I mit Subbass

Pedal mit Manualkoppel

mit Orgelgehäuse, damit das Instrument auch frei im Raum aufgestellt werden kann. Breite 230 cm, Tiefe 120 cm + Spieltisch 100 cm, Höhe max. 305 cm. Geeignet auch als Übergangsinstrument.

Informationen sind erhältlich beim Organisten Franz Koller, Gossau, Telefon 071-85 56 15, oder beim Präsidenten der kath. Kirchenverwaltung Gossau, Guido Fritschi, Tel. 071-85 64 44

 **Land
in Sicht**

Meisterbetrieb

für Kirchenorgeln,
Hausorgeln,
Reparaturen, Reinigungen,
Stimmen und Service
(überall Garantieleistungen)



Orgelbau Hauser 8722 Kaltbrunn

Telefon Geschäft und Privat
055-75 24 32

Da unser bisheriger Mitarbeiter im Herbst auf dem dritten Bildungsweg das Theologiestudium aufnimmt, suchen wir für die **Pfarrei Sachseln** auf den 1. September oder nach Vereinbarung einen Mitarbeiter für

Pfarreisekretariat/ Katechese

Sein Aufgabengebiet ist vielseitig und abwechslungsreich: Führung des Pfarreisekretariates, Mitarbeit in der Katechese und Liturgievorbereitung, Mitarbeit beim Pfarrblatt sowie organisatorische und administrative Mitarbeit in unserem Team für die Pfarrei- und Wallfahrts-Seelsorge. Eine Wohnung kann eventuell vermittelt werden.

Wenn Sie Interesse an dieser verantwortungsvollen Aufgabe haben, senden Sie Ihre Bewerbung an: Kirchgemeinde Sachseln, z.H. von Präsident Theddy Frener, Bini 21c, 6072 Sachseln.

Weitere Auskünfte erteilen Ihnen gerne Pfarrer Josef Eberli oder Pfarreisekretär Andreas Brun, Telefon 041-66 14 24

Wir suchen auf 1. September 1992 oder nach Vereinbarung

Katecheten/Laientheologen/ Priester in die Bundesleitung der Jungen Gemeinde

Bist Du ein initiativer Mann, der

- Freude hat am vielseitigen Kontakt zu Jugendlichen/jungen Erwachsenen (Weekends, Treffen, Kurse, Kantonalleitungen)
- über berufliche Erfahrungen mit pfarreilicher Jugendarbeit verfügt
- Begabung für konzeptionelles und organisatorisches Arbeiten hat
- Theologie jugendgerecht vermitteln kann
- engagiert für die Anliegen eines schweizerischen Jugendverbandes in der heutigen Kirche eintreten kann
- Lust hat, Hilfsmittel für die pfarreiliche Jugendarbeit zu gestalten und für eine Jugendzeitschrift zu schreiben

Fühlst Du Dich von der Stelle und einigen hier aufgeführten Anforderungen angesprochen? Dann erwarten wir gerne Deine Bewerbung.

Nähere Auskünfte erteilt gerne: Pierre Stutz, Bundesleitung, Postfach 159, 8025 Zürich, Tel. 01-251 06 00. Schriftliche Bewerbungen sind bis **Ende April 1992** zu richten an: Marlis Ettlin, Lämmli matt, 6370 Oberdorf/NW, Tel. 041-61 48 04

Katholische Kirchgemeinde Immensee

Die Pfarrei Immensee mit 1600 Einwohnern, davon 1300 Einwohner röm.-kath. Konfession, haben in der Person von Paul Betschart ihren Pfarrer. Zur Mithilfe in der Pfarreimitarbeit und der Mithilfe im Religionsunterricht suchen wir eine(n)

Katechetin/Katecheten

Die Aufgaben umfassen:

- Religionsunterricht 4.-6. Klasse
- Mitarbeit in der Pfarreiarbeit
- religiöse Weiterbildung des Pfarrvolkes
- Betreuung von Pfarreivereinen
- Aufbauarbeit und Betreuung Jugendarbeit

Wir stellen uns vor, dass Sie

- eine Ausbildung als Katechetin/Katechet haben
- pädagogisches Geschick haben
- initiativ und einsatzfreudig sind
- bereit sind zur Teamarbeit und Verständnis haben für die gewachsenen Strukturen

Wir bieten Ihnen

- vielseitige, interessante und selbständige Tätigkeit
- zeitgemässe Besoldung
- Teilamt 50%

Amtsantritt: 1. August 1992

Auskunft und Bewerbungen mit den nötigen Unterlagen sind zu richten an: Kirchgemeindepäsident Peter Trutmann, unterer Badhügelweg, 6405 Immensee, Tel. 041-81 44 64

Osterkerzen und Heimosterkerzen

mit zusammenpassenden Verzierungen in traditioneller und moderner Ausführung. Preisgünstig. Verlangen Sie unverbindlich Unterlagen.

LIENERT  KERZEN

Einsenden an
Gebr. Lienert AG, Kerzenfabrik
8840 Einsiedeln, Telefon 055-53 23 81
Senden Sie mir Abbildungen mit Preisen

Name _____

Adresse _____

PLZ/Ort _____

Kleinere Ostschweizer Pfarrei sucht

Priester

für:

- Sonntags- und Werktagsgottesdienste
- evtl. Religionsunterricht
- Jugend-, Eltern- und Altersbegleitung

Wir bieten:

- aktive Pfarrei
- renovierte Pfarrkirche
- Entlastung von Pfarramtsaufgaben

Interessenten melden sich unter Chiffre 1637 an die Schweizerische Kirchenzeitung, Postfach 4141, 6002 Luzern

Wir suchen für sofort oder nach Vereinbarung für das **Kantonsspital Obwalden** eine/n

Spitalseelsorger/-in

Der Aufgabenbereich umfasst die seelsorgerische Betreuung im Akutspital und im Pflege- und Altersheim. Der Einsatz entspricht einem Halbpensum. Dieses kann auf Wunsch durch einen Teilauftrag in einer Pfarrei (Seelsorge und/oder Religionsunterricht) bis zu einem interessanten Vollpensum aufgestockt werden. Einzelheiten möchten wir gerne im Gespräch mit Ihnen abklären. - Erfahrung in der praktischen Seelsorge ist erwünscht.

Nähere Auskunft erteilen Ihnen gerne: Verwaltung des Kantonsspitals Obwalden, Jost Barmettler, 6060 Sarnen, Telefon 041-66 00 66, oder Dekanat Obwalden, Dekan Karl Imfeld, 6064 Kerns, Telefon 041-66 12 27

HAWEKA AG
 Buzibachstr. 12
 CH-6023 Rothenburg
 Tel. 041-53 84 22
 Fax 041-53 98 33
 Show-Room

7989

Herrn
 Dr. Josef Pfammatter
 Priesterseminar St. Luzi
 7000 Chur

Einzelstücke zum Einheitspreis von Fr. 168.-

- Lodemantel mittelgrau, reine Wolle, Raglanform, Gr. 48 (Oberw. 96) • Regenmantel gefüttert, dunkelblau, Raglanform, Gr. 50 (Oberw. 100) • Veston-Anzug Trevira/Schurw., mittelgrau, Gr. 50 (Oberw. 100) • Veston-Anzug reine Wolle, Flanell, grau, Gr. 50 (Oberw. 100) • Veston-Anzug reine Wolle, dunkelblau, Gr. 52 (Oberw. 104)

ROBERT ROOS Herrenbekleidung

Wesemlinstr. 50, 6006 Luzern
 Telefon 041-36 78 25
 (Mo, Di, Mi 8-12 und 14-17 Uhr)



**radio
vatican**

tgl. 7.30 Uhr Lateinische Messe
 16.00 Uhr Nachrichten (deutsch)
 20.40 Uhr Lateinischer Rosenkranz



Orgelbau

FELSBERG AG

Telefon
 Geschäft 081 22 51 70

Richard Freytag

CH-7012 FELSBERG/Grb.

Der sinnvolle Brauch wird immer beliebter, in der Wohnstube eine kleine Osterkerze aufzustellen.

Wir offerieren Ihnen als

Hausosterkerzen

verschiedene, symbolkräftige Sujets oder auch unverziert zu äusserst günstigen Preisen.

Verlangen Sie Muster und Offerte!

HERZOG AG
 KERZENFABRIK SURSEE
 6210 Sursee
 Telefon 045 - 21 10 38

AZA 6002 LUZERN

12/19. 3. 92